



TAUWETTER

*... franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung*



FRATELLI TUTTI

Über Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft

Redaktion Tauwetter

Dinko Aracic, Peter Amendt OFM, Stefan Federbusch OFM
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert OFM

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Redaktionsleiter Stefan Federbusch ofm
Kreuzweg 23, 65719 Hofheim
Tel. 061 92.99 04 23
Fax 061 92.99 04-39
tauwetter@franziskaner.de
www.tauwetter.franziskaner.de

Gestaltung

kipconcept gmbh, Bonn

Titel

Jill / AdobeStock.com

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtsparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 43 3005 0110 0010 1308 96
SWIFT/BIC: DUSSEDEDDXXX

Editorial

Am 3. Oktober 2020 hat Papst Franziskus symbolträchtig am Grab seines Namenspatrons, des hl. Franz von Assisi, die neue Enzyklika „Fratelli tutti“ unterzeichnet. Sie ist seine Vision einer besseren Weltgemeinschaft, die auf der Würde aller Menschen beruht und das Gemeinwohl aller in den Mittelpunkt des politischen und wirtschaftlichen Handelns stellt.

Dem Papst ist bewusst, dass vieles, was sich so selbstverständlich anhört, alles andere als selbstverständlich ist. „Aber wenn man als grundlegendes Rechtsprinzip akzeptiert, dass diese Rechte aus der bloßen Tatsache des Besitzes einer unveräußerlichen Menschenwürde hervorgehen, kann man die Herausforderung annehmen, von einer anderen Menschheit zu träumen und über eine solche nachzudenken“ (FT 127). „Eine andere Welt ist möglich“, lautete das Credo der Weltsozialforen. Gestalten wir also mit an einem Planeten, der als Haus für alle „allen Menschen Land, Heimat und Arbeit bietet“.

Diese TAUWETTER-Ausgabe möchte Zugänge zur Enzyklika eröffnen, indem sie deren Inhalt in Lang- und Kurzform vorstellt, eine kritische Würdigung vornimmt und über Geschwisterlichkeit nachdenkt. Die Enzyklika „Fratelli tutti“ wurde als eine Art „Testament“ von Papst Franziskus bezeichnet, weil sie seine zentralen Anliegen aufgreift und bündelt. Sie ist sozusagen ganz durchdrungen von seinem Geist, vom „franziskanischen“ Geist, zumal der Papst nach seiner Enzyklika „Laudato si“ erneut starke Anleihen bei Franz von Assisi macht und sein Schreiben nach einem Wort des kleinen Heiligen aus Assisi benennt. Von daher liegt es nicht nur nahe, sondern ist uns Verpflichtung, das päpstliche Anliegen zu unserem Anliegen der Franziskanischen Familie zu machen.

Wir würden uns freuen, wenn TAUWETTER dazu eine Hilfestellung leisten kann und wünschen unseren Leserinnen und Lesern eine bereichernde Lektüre.

Inhalt

Editorial	3
Fratelli tutti	5
Übersicht über die Abschnitte	
Fratelli tutti	
Vorstellung der Enzyklika	6
Stefan Federbusch ofm	
Fratelli tutti oder der Traum von einer geschwisterlichen Welt	21
Dr. Martina Kreidler-Kos	
Polyeder statt Kugel	27
Stefan Federbusch ofm	
Universale Geschwisterlichkeit als Antwort auf globale Herausforderungen unserer Zeit	34
Interview mit Pirmin Spiegel (Misereor)	
Wen Franz von Assisi in den ersten Worten der neuen Enzyklika anspricht	37
Dr. Niklaus Kuster ofmcap	
Geschwisterlichkeit	44
Stefan Federbusch ofm	
Schlussstein	52
Stefan Federbusch ofm	
Literatur	54

Fratelli tutti

Übersicht über die Abschnitte

1 – 8		Einleitung
9 – 55	Teil I	Die Schatten einer abgeschotteten Welt
56 - 86	Teil II	Ein Fremder auf dem Weg
87 - 127	Teil III	Eine offene Welt denken und schaffen
128 - 153	Teil IV	Ein offenes Herz für die ganze Welt
154 - 197	Teil V	Die beste Politik
198 - 224	Teil VI	Dialog und soziale Freundschaft
225 - 270	Teil VII	Weg zu einer neuen Begegnung
271 - 287	Teil VIII	Die Religionen im Dienst an der Geschwisterlichkeit der Welt

Fratelli tutti

Vorstellung der Enzyklika

Stefan Federbusch ofm

Hinweis: Der Fettdruck im Text entspricht nicht dem Original, sondern ist von mir als orientierende Lesehilfe für wichtige Stichworte verwendet

Die Enzyklika von Papst Franziskus aus dem Jahr 2020 trägt ebenso wie seine Enzyklika von 2015 *Laudato si* einen italienischen Namen: **Fratelli tutti** = Brüder (Geschwister) alle. Sie handelt über die Geschwisterlichkeit und über die soziale Freundschaft. Die Enzyklika umfasst 287 Abschnitte und 288 Anmerkungen. Sie ist aufgeteilt in eine Einleitung und acht Kapitel sowie den Anmerkungen.

Vorgestellt wurde die Enzyklika *Fratelli tutti* am 4. Oktober 2020, dem Gedenktag des Heiligen Franz von Assisi, von muslimischen wie christlichen Vertretern des interreligiösen Dialogs (Mohamed Mahmoud Abdel Salam – Al Azhar, Kairo; Kardinal Miguel Ángel Ayuso Guixot, Vatikan; Andrea Riccardi, San Egidio), dem Verantwortlichen für die außenpolitischen Beziehungen des Vatikans (Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, Vatikan) sowie einer theologischen Sozialethikerin (Anna Rowlands, Durham).

Einleitung

Die Einleitung verweist auf den heiligen Franziskus als Heiligen der geschwisterlichen Liebe, der Einfachheit und Fröhlichkeit, der den Papst motiviert hat, diese Enzyklika zu schreiben. Der Titel bezieht sich auf die Ermahnungen des Heiligen Franziskus, in denen es um eine dem Evangelium angemessene Lebensweise geht. Am Beispiel des Besuchs beim Sultan Malik-al-Kamil in Ägypten im Jahre 1219 zeigt der Papst die Größe und Weite der Liebe auf, die Franziskus leben

wollte im Verlangen, alle zu umarmen. Es berührt ihn, „wie Franziskus vor achthundert Jahren alle dazu einlud, jede Form von Aggression und Streit zu vermeiden und auch eine demütige und geschwisterliche „Unterwerfung“ zu üben, sogar denen gegenüber, die ihren Glauben nicht teilten“ (3). Franz von Assisi wurde so zu einem, der den Traum einer geschwisterlichen Gemeinschaft verwirklichte (4).

In der Einleitung verweist Papst Franziskus auf Großimam Ahmad Al-Tayyeb als Inspirator und auf die Begegnung in Abu Dhabi im Februar 2019. Die Enzyklika ist eine Entfaltung der Themen, die in dem gemeinsamen Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt enthalten sind (5). Wie schon bei *Laudato si* geht es dem Papst nicht nur um innerchristliche Gespräche, sondern um den Dialog mit allen Menschen guten Willens (6). Verschärfend kam während der Erstellung des Dokuments die Corona-Pandemie hinzu, die die Unfähigkeit der Länder zu einem gemeinsamen Handeln gezeigt habe. Das Ziel des Schreibens wird im abschließenden Abschnitt 8 genannt: „Ich habe den großen Wunsch, dass wir in dieser Zeit, die uns zum Leben gegeben ist, die Würde jedes Menschen anerkennen und bei allen ein weltweites Streben nach Geschwisterlichkeit zum Leben erwecken... Träumen wir als eine einzige Menschheit, als Weggefährten vom gleichen menschlichen Fleisch, als Kinder der gleichen Erde, die uns alle beherbergt, jeder mit dem Reichtum seines Glaubens oder seiner Überzeugungen, jeder mit seiner eigenen Stimme, alles Geschwister.“

Erstes Kapitel: Die Schatten einer abgeschotteten Welt

Das erste Kapitel ist eine Situationsanalyse. Papst Franziskus beschreibt Phänomene unserer Zeit in Form von Tendenzen, die die Entwicklung einer Geschwisterlichkeit aller Menschen behindern. Mit Blick auf Europa und Lateinamerika stellt er fest, dass unzeitgemäße Konflikte ausbrechen, die man überwunden glaubte. „Verbohrte, übertriebene, wütende und aggressive **Nationalismen** leben wieder auf“ (11). Die Globalisierung der Wirtschaft sieht er kritisch, da sie ein einziges kulturelles Modell durchgesetzt habe, das Menschen zu Nachbarn macht, aber nicht zu Geschwistern und vom dem vor allem die multinationalen wirtschaftlichen Mächte auf Kosten der Armen profitieren (12). Der Papst spricht vom „Verlust des Geschichtsbewusstseins“, vom Vordringen einer Art von „Dekonstruktivismus“, „bei dem die menschliche Freiheit vorgibt, alles von

Neuem aufzubauen. Aufrecht bleibt nur das Bedürfnis, grenzenlos zu konsumieren, und das Hervorkehren vieler Formen eines inhaltslosen Individualismus“ (13). Er erkennt darin neue Formen einer **kulturellen Kolonisation**, wo durch eine Änderung und Sinnentleerung Begriffe wie Demokratie, Freiheit, Gerechtigkeit, Einheit manipuliert und verzerrt werden, um sie als Herrschaftsinstrumente zu benutzen, die zur Rechtfertigung jedweden Tuns dienen können (14). Er beklagt vielfältige Formen des **Populismus**, des Aufstachelns, Verhärtens und Polarisierens, das anderen das Recht auf Existenz und eigenes Denken abspricht. Es wird ständiges Misstrauen geweckt, Hoffnungslosigkeit gesät und andere Meinungen werden abqualifiziert (15). Egoistische Sichtweisen prägen auch das Verhalten gegenüber der Schöpfung (17). Bevölkerungsgruppen werden in nützlich und überflüssig kategorisiert und insbesondere ältere Menschen „brutal weggeworfen“ (18/19). Die Aussonderung von Menschen zeigt sich auch in der abscheulichen Form des **Rassismus** (20, vgl. 97). Dies führt dazu, dass die **Menschenrechte** nicht für alle in gleicher Weise gelten (22). Beispielhaft führt er die mangelnden Rechte von Frauen (23) sowie den Menschenhandel und die vielfältigen Formen der Sklaverei (24) an. Angesichts von Kriegen, Attentaten, Verfolgungen aus rassistischen oder religiösen Motiven und so vielen Gewalttaten gegen die **Menschenwürde** spricht der Papst von einem „dritten Weltkrieg in Abschnitten“ (25). All dies führt zur „Versuchung, eine Kultur der Mauern zu errichten, Mauern hochzuziehen, Mauern im Herzen, Mauern auf der Erde, um diese Begegnung mit anderen Kulturen, mit anderen Menschen zu verhindern“ (27). Der Papst beklagt einen „Verfall der Ethik im internationalen Handeln sowie eine Schwächung der geistlichen Werte und des Verantwortungsbewusstseins“ (29), das ein gemeinsames weltpolitisches Ziel vermissen lasse. Er stellt die Tendenz fest, dass in der gegenwärtigen Welt das Zugehörigkeitsgefühl zu der einen Menschheit abnimmt, während der Traum, gemeinsam Gerechtigkeit und Frieden aufzubauen, wie eine Utopie anderer Zeiten erscheine. „Die Isolierung und das Verschlossensein in sich selbst oder die eigenen Interessen sind nie der Weg, um wieder Hoffnung zu geben und Erneuerung zu bewirken, wohl aber die Nähe, die Kultur der Begegnung. Isolierung: nein; Nähe: ja. Kultur der Konfrontation: nein; Kultur der Begegnung: ja“ (30). Stattdessen aber sei „mittlerweile ein richtiggehendes „Schisma“ zwischen dem Einzelnen und der menschlichen Gemeinschaft im Gange“ (31). Zudem führe die Homogenisierung der Welt zu einer Verachtung der eigenen kulturellen Identität und einem niedrigen nationalen Selbstwertgefühl in den weniger entwickelten Ländern (52-53).

Papst Franziskus greift dann die Erkenntnis der **Corona-Pandemie** auf, alle im selben Boot zu sitzen und mahnt: „Der Schmerz, die Unsicherheit, die Furcht und das Bewusstsein der eigenen Grenzen, welche die Pandemie hervorgerufen haben, appellieren an uns, unsere Lebensstile, unsere Beziehungen, die Organisation unserer Gesellschaft und vor allem den Sinn unserer Existenz zu überdenken“ (33). Alles ist miteinander verbunden und wir sollten uns nicht anmaßen, die absoluten Herren des eigenen Lebens und von allem, was existiert, zu sein. Deshalb wäre es das Schlimmste, nach der Pandemie noch mehr in einen fieberhaften Konsumismus und in neue Formen der egoistischen Selbsterhaltung zu verfallen. Der Papst wünscht sich: „Dass ein so großer Schmerz nicht umsonst war, dass wir einen Sprung hin zu einer neuen Lebensweise machen und wir ein für alle Mal entdecken, dass wir einander brauchen und in gegenseitiger Schuld stehen“ (35). Wenn wir die gemeinsame Leidenschaft für eine zusammenstehende und solidarische Gemeinschaft nicht wiederzuerlangen, wird das „Rette sich wer kann“ schnell zu einem „Alle gegen alle“, und das wird schlimmer als eine Pandemie sein (36). Papst Franziskus kommt dann auf die Flüchtlingskrise zu sprechen, auf die Abschottungsmaßnahmen gegen jene, die eine „kulturelle und religiöse Entwurzelung“ erleben und auf eine fremdenfeindliche Mentalität stoßen. Er beklagt, dass teilweise auch Christen diese Haltungen teilen, „indem sie zuweilen bestimmte politische Präferenzen über fundamentalste Glaubensüberzeugungen stellen. Die unveräußerliche Würde jedes Menschen unabhängig von Herkunft, Hautfarbe oder Religion ist das höchste Gesetz der geschwisterlichen Liebe“ (39). Er sieht insbesondere Europa in „seiner zweifachen moralischen Pflicht, einerseits die Rechte der eigenen Bürger zu schützen und andererseits die Betreuung und die Aufnahme der Migranten zu garantieren“ (40).

Ein weiteres Problemfeld sind die **digitalen Medien**, in denen die Privatsphäre schwindet und „jeder Einzelne wird zum Objekt von oftmals verborgenem Interesse, das ihn bespitzelt, entblößt und in die Öffentlichkeit zerrt“ (42). Die soziale Aggressivität fördere das Aufwallen von Beschimpfungen, Misshandlungen, Beleidigungen, verbalen Ohrfeigen bis hin zur Ruinierung der Person des anderen. Der Papst verweist auf die zerstörerischen Hassgruppen im Netz und kommt zu dem Schluss, dass die digitale Vernetzung nicht genügt, um Brücken zu bauen; sie ist nicht in der Lage, die Menschheit zu vereinen (43). Die Filterblasen tragen zur Verbreitung von falschen Informationen und Nachrichten bei und schüren Vorurteile und Hass (45). Von solchem Fanatismus seien

selbst katholische Medien nicht gefeiert (46). Die wahre Weisheit beinhaltet die Begegnung mit der Wirklichkeit, die Begegnung mit dem anderen Menschen, die Zuwendung, das ihm Zuhören... „Wenn es kein Schweigen und Zuhören mehr gibt und alles in ein schnelles und ungeduldiges Tippen und Senden von Botschaften verwandelt wird, setzt man diese Grundstruktur einer weisen menschlichen Kommunikation aufs Spiel“ (49). Ein wirklicher Dialog erfordert Zeit und Ausdauer, Schweigen, Zuhören und Mitleiden. „Das Problem besteht darin, dass ein Weg der Geschwisterlichkeit, im Kleinen wie im Großen, nur von freien Geistern beschritten werden kann, die zu wirklichen Begegnungen bereit sind“ (50).

Trotz allem lädt Papst Franziskus zur **Hoffnung** ein. Seine Analyse der dunklen Schatten endet mit der Perspektive, auf den folgenden Seiten den vielen Wegen der Hoffnung eine Stimme zu geben. „Gott fährt nämlich fort, unter die Menschheit Samen des Guten zu säen“ (54), dies zeigen die vielen, die sich in der Corona-Krise für andere engagieren.

Zweites Kapitel: Ein Fremder auf dem Weg

Das zweite Kapitel ist der biblischen Perspektive gewidmet. Der Papst entfaltet darin die **Perikope vom Barmherzigen Samariter** (Lk 10,25-37) (56). In einem biblischen Durchgang zeigt er auf, wie sich der Anspruch der Nächstenliebe universalisiert und auch den Fremden mit einbezogen (57-62). In der Übertragung auf heute bedauert er, dass wir in auf Exklusion ausgerichteten Gesellschaften Analphabeten sind, wenn es darum geht, die Gebrechlichsten und Schwächsten unserer entwickelten Gesellschaften zu begleiten, zu pflegen und zu unterstützen (64). Für Papst Franziskus ist das Modell des barmherzigen Samariters „ein immer neuer Ruf, obwohl er als grundlegendes Gesetz in unser Sein eingeschrieben ist: dass die Gesellschaft sich aufmacht, das Gemeinwohl zu erstreben, und von dieser Zielsetzung her ihre politische und soziale Ordnung, ihr Beziehungsnetz und ihren Plan für den Menschen immer wieder neu gestaltet“ (66). Wenn Menschen exkludiert werden, muss uns das „so empören, dass wir unsere Ruhe verlieren und von dem menschlichen Leiden aufgewühlt werden. Das ist Würde“ (68). „Die Inklusion oder die Exklusion des am Wegesrand leidenden Menschen bestimmt alle wirtschaftlichen, politischen, sozialen oder religiösen Vorhaben. Jeden Tag stehen wir vor der Wahl, barmherzige Samariter zu sein oder gleichgültige Passanten, die distanziert vorbeigehen. Und wenn wir

den Blick auf die Gesamtheit unserer Geschichte und auf die ganze Welt ausweiten, sind wir oder waren wir wie diese Gestalten: wir alle haben etwas vom verletzten Menschen, etwas von den Räubern, etwas von denen, die vorbeigehen, und etwas vom barmherzigen Samariter“ (69). Der Papst stellt die beteiligten Personen vor und fragt, wo wir uns zum Komplizen der Räuber machen oder selbst als Opfer fühlen (72-76). Er macht uns bewusst, dass wir Möglichkeiten der Mitverantwortung haben beim Wiederaufbau und bei der Unterstützung der verwundeten Gesellschaft (77). Dabei gilt es, im Kleinen zu beginnen und „andere einzuladen und uns in einem „Wir“ zu begegnen, das stärker ist als die Summe der kleinen Einzelpersonen“ (78). Die Pointe des Gleichnisses besteht darin, dass die Frage nicht mehr die ist, wer mein Nächster ist, sondern wer mir zum Nächsten wird. Dies überwindet alle kulturellen und geschichtlichen Schranken. Jesus „fordert uns auf, jeden Unterschied beiseite zu lassen und jedem Menschen angesichts des Leidens beizustehen. Ich sage also nicht mehr, dass ich „Nächste“ habe, denen ich helfen muss, sondern dass ich mich gerufen fühle, den anderen ein Nächster zu werden“ (81). Zudem begegnen wir Christus selbst in jedem verlassenen und ausgeschlossenen Bruder und in jeder verstoßenen oder vereinsamten Schwester (85).

Drittes Kapitel: Eine offene Welt denken und schaffen

Das dritte Kapitel beginnt mit einigen Grundkonstanten der Anthropologie: Ohne die Bezogenheit auf andere Menschen kann der Mensch nicht wachsen und gedeihen. Niemand kann ohne die Liebe zu konkreten Mitmenschen den Wert des Lebens erfahren (87-88). Beziehung im Kleinen, in Partnerschaft bedeutet immer auch Offenheit zur Welt. „Partnerschaftliche oder freundschaftliche Beziehungen sind darauf ausgerichtet, das Herz für die Umgebung zu öffnen und uns zu befähigen, aus uns selbst herauszugehen, um alle anzunehmen“ (89). Dies zeigt sich beispielsweise in Gastfreundschaft (90) und wertschätzender Liebe. „Die Liebe zum anderen drängt uns aufgrund ihrer Natur, das Beste für sein Leben zu wollen. Nur wenn wir diese Art gegenseitiger Bezogenheit entwickeln, wird ein gesellschaftlicher Zusammenhalt möglich sein, der niemanden ausschließt, und eine Geschwisterlichkeit, die für alle offen ist“ (94). Sie richtet uns auf eine universale Gemeinschaft hin aus (95). Als Menschen, die häufig aus dem Blick geraten, verweist der Papst auf die „verborgenen Exilanten“, auf die Menschen mit Behinderungen, die als Fremdkörper der Gesellschaft behandelt werden (98). Es taucht dann erstmalig im Text der Begriff der

„sozialen Freundschaft“ auf: „Liebe, die über alle Grenzen hinausreicht, ist die Grundlage dessen, was wir in jeder Stadt und in jedem Land „soziale Freundschaft“ nennen“ (99).

Papst Franziskus verweist darauf, dass **Freiheit** und **Gleichheit** abstrakte Begriffe bleiben, wenn sie nicht durch die **Brüderlichkeit (Geschwisterlichkeit)** positiv gefüllt werden (103-104). Er bezeichnet radikalen Individualismus als das am schwersten zu besiegende Virus, der nicht dazu führt, das Gemeinwohl aufzubauen (105). Wenn „individualistische“ Rechte aus jedem sozialen und anthropologischen Zusammenhang herausgelöst werden, bestehe die Gefahr, dass sie als unbegrenzt aufgefasst und damit zur Quelle von Konflikten und Gewalt werden (111). Es muss ein Bewusstsein dafür entstehen, was ein Mensch wert ist, immer und unter allen Umständen. Denn die Würde als Mensch beruht nicht auf den Umständen, sondern auf dem Wert seines Seins. Da die Menschen alle mit derselben Würde auf die Welt kommen, „sind wir als Gemeinschaft verpflichtet, dafür zu sorgen, dass jeder Mensch in Würde leben kann und angemessene Möglichkeiten für seine ganzheitliche Entwicklung hat“ (118), unabhängig von seinem Geschlecht oder seiner Herkunft (121). Darum gilt: „Jeder Mensch hat das Recht, in Würde zu leben und sich voll zu entwickeln, und kein Land kann dieses Grundrecht verweigern“ (107). Angesichts dessen, dass nicht alle Menschen selbst für sich sorgen können, erfordert das „einen präsenten und aktiven Staat und zivilgesellschaftliche Institutionen, die über die Freiheit der rein leistungsorientierten Mechanismen bestimmter wirtschaftlicher, politischer oder ideologischer Systeme hinausgehen, weil sie wirklich und in erster Linie auf die Menschen und das Gemeinwohl ausgerichtet sind“ (108). Wichtig ist Papst Franziskus eine Wertevermittlung, die das Gute fördert, insbesondere die Solidarität (112-117). Dies führt in der Konsequenz dazu, dem Leben aller den Vorrang einzuräumen – und nicht der Aneignung der Güter durch einige wenige (116). Denn bei **Privateigentum** handelt es sich nur um ein sekundäres Naturrecht, das sich aus dem Prinzip der universalen Bestimmung der geschaffenen Güter ableitet. Jede Form von Privateigentum hat eine soziale Funktion. „Das **Prinzip der gemeinsamen Nutznießung** der für alle geschaffenen Güter ist das »Grundprinzip der ganzen sozialetischen Ordnung« (Enzyklika Laborens exercens 1981)“ (120). Dies muss sich in den wirtschaftlichen Strukturen widerspiegeln. „Entwicklung darf nicht die wachsende Bereicherung einiger weniger zum Ziel haben, sondern muss »die persönlichen und gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Menschenrechte, die Rechte der Nationen und Völker eingeschlos-

sen«, gewährleisten“ (122). Die Unternehmertätigkeiten sollen auf die Entwicklung anderer Menschen und auf die Überwindung der Armut ausgerichtet sein, insbesondere durch die Schaffung vielfältiger Beschäftigungsmöglichkeiten“ (123). Es bedarf einer „Ethik der internationalen Beziehungen“ mit der Gewährleistung des „Grundrechts der Völker auf Erhaltung und Fortschritt“ (126).

Viertes Kapitel: Ein offenes Herz für die ganze Welt

Das offene Herz gilt zunächst den **Flüchtlingen und Migranten**. Für Papst Franziskus ist es „unsere Pflicht, das Recht eines jeden Menschen zu respektieren, einen Ort zu finden, an dem er nicht nur seinen Grundbedürfnissen und denen seiner Familie nachkommen, sondern sich auch als Person voll verwirklichen kann. Unsere Bemühungen für die zu uns kommenden Migranten lassen sich in vier Verben zusammenfassen: aufnehmen, schützen, fördern und integrieren“ (129). Er zählt zahlreiche Konsequenzen auf (130) und fordert das Konzept eines vollen Bürgerrechts (131) sowie eine umfassende internationale Gesetzgebung (governance) für Migration (132). Vor Ort sollen die Migranten als Bereicherung wahrgenommen werden, damit wir nicht Opfer einer „kulturellen Sklerose“ werden (133-136). Der Papst bringt den Gedanken der Unentgeltlichkeit ins Spiel. „Nur eine soziale und politische Kultur, die eine Aufnahme ohne Gegenleistung einschließt, wird eine Zukunft haben“ (141).

Ihm geht es um eine gute **Balance zwischen global und lokal**. „Wir müssen auf das Globale schauen, das uns von einem beschaulichen Provinzialismus erlöst... Gleichzeitig muss uns die lokale Dimension am Herzen liegen, denn sie besitzt etwas, was das Globale nicht hat: sie ist Sauerartig, sie bereichert, sie setzt subsidiäre Maßnahmen in Gang. Daher sind die universale Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft im Inneren jeder Gesellschaft zwei untrennbare und gleichwichtige Pole. Trennt man sie voneinander, führt dies zu Deformierung und schädlicher Polarisierung“ (142). Eine Schwierigkeit ist die Integration von Menschen in eine andere Gesellschaft. Es bedeutet nicht zwangsläufig eine völlige Assimilation. „Man kann die anderen nur dann annehmen und ihren spezifischen Beitrag anerkennen, wenn man selbst fest mit dem eigenen Volk und seiner Kultur verbunden ist“ (143). Das Bild dafür ist für Papst Franziskus der Polyeder, der aus vielen (Einzel)Teilen besteht, die aber mehr bilden als die Summe des Ganzen (144-145). Es gebe einen ungesunden Lokalpatriotismus und lokalen Narzissmus. Eine gesunde Offenheit ist kein Gegensatz zur eigenen Identität,

im Gegenteil: sie lässt diese klarer erkennen (146-150). Es braucht den „Geist der Nachbarschaft“ zwischen Einzelnen, aber auch zwischen Staaten (151-153).

Fünftes Kapitel: Die beste Politik

Papst Franziskus widmet sich zunächst noch einmal den Formen, die eine Politik für das Gemeinwohl verhindern: dem **Populismus** und dem **Liberalismus**, der nur den Wirtschaftsinteressen der Mächtigen dient (155). Der Populismus mit seinem Schwarz-Weiß-Denken steht für die Polaritäten einer gespaltenen Gesellschaft (156). Er missbraucht den Begriff des „Volkes“ und gefährdet die Demokratie als „Herrschaft des Volkes“ (157). Um ungesunden Populismus handelt es sich, wenn versucht wird, „die Kultur des Volkes politisch zu instrumentalisieren, damit sie persönlichen Plänen und dem Machterhalt dient. Andere Male wird auf Popularitätsgewinn gezielt, indem die niedrigsten und egoistischen Neigungen einiger Gruppierungen der Gesellschaft geschürt werden“ (159). Als wichtigstes Ziel der Politik sieht der Papst den Bereich Arbeit an, da eine (bezahlte) Tätigkeit am meisten zu einem selbstbestimmten Leben und zur eigenen Identität beiträgt (162). Auch reicht es nicht, wenn Einzelne eine „Spiritualität der Geschwisterlichkeit“ entwickeln, sondern es braucht „zugleich eine weltweite wirksamere Organisation zur Lösung der drängenden Probleme der Verlassenen, die in den armen Ländern leiden und sterben“ (165). Ein Grundproblem erkennt der Papst in der menschlichen Schwäche, in der ständigen Tendenz zum Egoismus. „All dies wäre aber nur Flickwerk, wenn wir die Unverzichtbarkeit eines Wandels im Herzen der Menschen, in den Gewohnheiten und den Lebensstilen vergessen“ (166). Es braucht die pädagogischen Initiativen, um die Entwicklung solidarischer Haltungen, die Fähigkeit, das menschliche Leben ganzheitlicher zu begreifen, zu fördern und den menschlichen Beziehungen Qualität zu verleihen (167). Der Papst weist auch an dieser Stelle erneut darauf hin, dass der Markt mit seinen magischen Vorstellungen vom Spillover und Trickle-down die Probleme nicht löst, weil er die Ungleichheiten nicht aufhebt, sondern verschärft (168). Einen wichtigen Platz im Sinne eines Korrektivs räumt er den Volksbewegungen ein (169).

Im Blick auf die **Machtkonstellationen** stellt Papst Franziskus fest, dass sie sich nach der Finanzkrise von 2007/8 eher verfestigt haben (170). Er mahnt an, „stärkere und wirkräftig organisierte internationale Institutionen zu entwickeln“ (171) und die Vereinten Nationen als auch die internationale Wirtschafts-

und Finanzgestaltung zu reformieren (172). Auch betont er die Forderung, unterschriebene Verträge einzuhalten und plädiert für multilaterale Abkommen (174). Ein positives Zeichen sind die Vereinigungen und Organisationen der Zivilgesellschaft, die im Sinne des Subsidiaritätsprinzips Defizite der Staaten ausgleichen (175). Dennoch bedarf es der **Politik** zur Steuerung der Wirtschaft und um einem neuen, ganzheitlichen Ansatz zum Durchbruch zu verhelfen (177). Papst Franziskus sieht in der Politik trotz aller Deformierungen durch Korruption und Ineffizienz eine „der wertvollsten Formen der Nächstenliebe, weil sie das Gemeinwohl anstrebt“ (180). [Anmerkung: hier wäre daher ein „wenn“ an Stelle des „weil“ angemessen.] Er spricht von „politischer Nächstenliebe“. „Eine gute Politik sucht nach Wegen zum Aufbau von Gemeinschaften auf verschiedenen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens, um so die Globalisierung wieder auszugleichen und neu zu orientieren und ihre zersetzenden Auswirkungen zu vermeiden“ (182). Die „soziale Liebe“ ist darauf ausgerichtet, eine „**Zivilisation der Liebe**“ zu schaffen, die die Strukturen, soziale Organisationen und Rechtsordnungen von innen heraus und von Grund auf erneuert (183). Dazu zählt auch die soziale Beteiligung der Betroffenen (187). Ziel muss die „Globalisierung der grundlegenden Menschenrechte“ sein und die „effektive Beseitigung des Hungers“ (189). Nicht nur für Politiker gilt: „Wir sehen, wie sich alle Arten fundamentalistischer Intoleranz der Beziehungen zwischen den Personen, Gruppen und Völkern bemächtigen. Deshalb müssen wir den Wert von Respekt, von Liebe, die alle Verschiedenheiten umfasst, den Vorrang der Würde jedes Menschen vor seinen Ideen, Gefühlen, Handlungsweisen und sogar Sünden vorleben und lehren“ (191). Auch in der Politik gebe es Raum, um mit Zärtlichkeit zu lieben, indem es nicht immer um große Resultate gehe, sondern um den einzelnen Menschen (194-195). „Eine gute Politik vereint die Liebe mit der Hoffnung, mit dem Vertrauen auf die Vorräte an Gutem, die sich trotz allem im Herzen der Menschen befinden“ (196). Die vielleicht schmerzlichste Frage nach dem Ende seiner Amtszeit werde für einen Politiker sein: „Wie viel Liebe habe ich in meine Arbeit gelegt?“ (197).

Sechstes Kapitel: Dialog und soziale Freundschaft

Im sechsten Kapitel widmet sich Papst Franziskus dem **Dialog** und betont noch einmal, dass „ein Land wächst, wenn seine verschiedenen kulturellen Reichtümer konstruktiv in Dialog miteinander stehen“ (199). Dialog sei etwas anderes als „hitziger Meinungs austausch in sozialen Netzwerken“ (200) und beruhe

nicht auf „mächtigen Partikularinteressen“ (201). „Die Helden der Zukunft werden die sein, die diese ungesunde Logik zu durchbrechen wissen und mit allem Respekt die Wahrheit fördern, jenseits von persönlichen Interessen“ (202). „Der echte Dialog innerhalb der Gesellschaft setzt die Fähigkeit voraus, den Standpunkt des anderen zu respektieren und zu akzeptieren, dass er möglicherweise gerechtfertigte Überzeugungen oder Interessen enthält“ (203). Wichtig ist ein interdisziplinärer Austausch, um die Wirklichkeit ganz zu erfassen (204). Immer geht es um die Suche nach Wahrheit. Es gebe Wahrheiten, „die unveränderlich sind, die schon vor uns wahr waren und es immer sein werden. Durch die Erforschung der menschlichen Natur entdeckt die Vernunft Werte, die universell sind, weil sie sich von ihr ableiten“ (208). In einer pluralistischen Gesellschaft sei der Dialog der beste Weg zur Anerkennung dessen, was stets bejaht und respektiert werden muss und was über einen umstandsbedingten Konsens hinausgehe (211). Der Papst wünscht sich eine „**Kultur der Begegnung**“ (215), die die Vielfalt würdigt, um den „sozialen Frieden“ zu erzielen. Er erfordert harte Arbeit, „Handarbeit“ (217) [Anmerkung: In der spanischen (Original)Version heißt es: „La paz social es trabajosa, artesanal“ = mühsam, handwerklich; in der italienischen: „La pace sociale è laboriosa, artigianale“ = arbeitsam, emsig, handwerklich]. „Worauf es ankommt, ist, Prozesse der Begegnung in Gang zu setzen, Prozesse, die ein Volk aufbauen, das die Unterschiede in sich aufnimmt. Rüsten wir unsere Kinder mit den Waffen des Dialogs aus! Lehren wir sie den guten Kampf der Begegnung!“ (217). Daraus erwachsen kann ein **Sozialpakt**, der die Interessen aller berücksichtigt. „Daher muss ein realistischer integrativer Sozialpakt auch ein „**Kulturpakt**“ sein, der die unterschiedlichen Weltanschauungen, Kulturen oder Lebensstile, die in der Gesellschaft nebeneinander bestehen, respektiert und berücksichtigt“ (219). Als praktische Umgangsform nennt der Papst „Freundlichkeit“, die auf Wertschätzung und Respekt beruhe (224).

Siebtens Kapitel: Wege zu einer neuen Begegnung

Kapitel sieben beschäftigt sich mit den Grundlagen des Friedens. Um den Kreislauf der Gewalt zu durchbrechen, braucht es Wahrheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit (227). Ziel ist nicht Homogenität, sondern Zusammenarbeit (228). „Das Bemühen um die Überwindung trennender Hindernisse ohne Aufgabe der eigenen Identität setzt voraus, dass in allen ein grundlegendes Zugehörigkeitsgefühl lebendig ist“ (230). **Frieden** gelingt nur dann, wenn alle Volksgruppen und jede/r Einzelne dazu beitragen (231). Hier fordert der Papst die Beteiligung

insbesondere der „ärmsten und verletzlichsten Gesellschaftssektoren“ (233) ein. „Wer Frieden in eine Gesellschaft bringen will, darf nicht vergessen, dass Ungleichheit und eine fehlende ganzheitliche Entwicklung des Menschen eine Friedensbildung unmöglich machen ... Wenn es um einen Neuanfang geht, müssen wir immer bei den Geringsten unserer Brüder und Schwestern beginnen“ (235). Gesellschaftlicher Frieden bleibt eine Daueraufgabe (232). Dies beinhaltet **Vergebung und Versöhnung** (237ff.). „Wahre Versöhnung aber geht dem Konflikt nicht aus dem Weg, sondern wird im Konflikt erreicht, wenn man ihn durch Dialog und transparente, aufrichtige und geduldige Verhandlungen löst“ (244). Versöhnung ist immer eine persönliche Angelegenheit. Sie kann nicht gesellschaftlich verordnet werden“ (246). „Vergebung beinhaltet nicht das Vergessen“ (250). „Diejenigen, die vergeben, vergessen nämlich nicht. Aber sie weigern sich, von der gleichen zerstörerischen Kraft besessen zu werden, die ihnen Leid zugefügt hat“ (251). Sehr wohl bedarf es der gesellschaftlichen Erinnerung. Sowohl die Shoah (247) als auch die Atombombenangriffe auf Hiroshima und Nagasaki (248) dürfen nie vergessen werden. Ebenso wenig Verfolgungen, Sklavenhandel und die ethnischen Säuberungen in verschiedenen Ländern.

Papst Franziskus kommt dann auf zwei ganz konkrete Punkte zu sprechen: „Es gibt zwei Extremsituationen, die sich unter besonders dramatischen Umständen als Lösungen präsentieren können. Man übersieht, dass es sich um falsche Antworten handelt, die nicht die Probleme lösen, die sie zu überwinden glauben, und dass sie letztendlich nur neue Zerstörungsfaktoren in das Gefüge der nationalen und weltweiten Gemeinschaft einbringen. Das sind der **Krieg** und die **Todesstrafe**“ (255). Der Papst sieht die Voraussetzungen für die Verbreitung von Kriegen wieder wachsen und erinnert an die Regelungen im Rahmen der Vereinten Nationen. Für ihn ist klar: „Jeder Krieg hinterlässt die Welt schlechter, als er sie vorgefunden hat. Krieg ist ein Versagen der Politik und der Menschheit, eine beschämende Kapitulation, eine Niederlage gegenüber den Mächten des Bösen“ (261). Er stellt daher den Begriff „gerechter Krieg“ infrage und verurteilt das Prinzip der Abschreckung: „Internationaler Frieden und internationale Stabilität dürfen nicht auf ein falsches Gefühl der Sicherheit gegründet sein, auf die Androhung gegenseitiger Zerstörung oder totaler Auslöschung oder indem man bloß ein Kräftegleichgewicht aufrechterhält“ (262). Zudem spricht er sich klar für die Abschaffung aller Atomwaffen aus: „In diesem Kontext wird das letzte Ziel der vollkommenen Abschaffung von Atomwaffen sowohl zu einer Herausforderung als auch zu einer moralischen und humanitären Pflicht“ (262).

„Ich möchte unterstreichen, dass die 75 Jahre der Vereinten Nationen und die Erfahrung der ersten 20 Jahre dieses Jahrtausends zeigen, dass die vollständige Anwendung internationaler Regeln wirklich effektiv und ihre Nichteinhaltung schädlich ist. Die Charta der Vereinten Nationen ist, wenn sie respektiert und mit Transparenz und Ehrlichkeit angewandt wird, ein verpflichtender Maßstab für Gerechtigkeit und ein Werkzeug für den Frieden“ (257).

„Der springende Punkt ist, dass durch die Entwicklung nuklearer, chemischer und biologischer Waffen und den enormen wachsenden Möglichkeiten der neuen Technologien, der Krieg eine außer Kontrolle geratene Zerstörungskraft erreicht hat, die viele unschuldige Zivilisten trifft... Deshalb können wir den Krieg nicht mehr als Lösung betrachten, denn die Risiken werden wahrscheinlich immer den hypothetischen Nutzen, der ihm zugeschrieben wurde, überwiegen. Angesichts dieser Tatsache ist es heute sehr schwierig, sich auf die in vergangenen Jahrhunderten gereiften rationalen Kriterien zu stützen, um von einem eventuell „gerechten Krieg“ zu sprechen. Nie wieder Krieg!“ (258)

Papst Franziskus setzt noch ein markantes Zeichen. Aus christlicher Perspektive ist die Todesstrafe unzulässig. „Heute sagen wir klar und deutlich, dass »die Todesstrafe unzulässig ist«“ (263). Eine Bestrafung dient nicht der Rache, sondern ist „Teil eines Prozesses der Heilung und Wiedereingliederung in die Gesellschaft“ (266). Der Papst fordert alle Christen und alle Menschen guten Willens dazu auf, „für die Verbesserung der Lebensbedingungen in den Gefängnissen zu kämpfen“ (268).

Achtes Kapitel: Die Religionen im Dienst an der Geschwisterlichkeit der Welt

Wie der Titel bereits vermittelt, widmet sich das achte und letzte Kapitel dem **Auftrag der Religionen**. Zunächst betrachtet der Papst die christlichen Kirchen. Da es um „eine ständige Aufmerksamkeit für das Gemeinwohl und die Sorge um eine ganzheitliche menschliche Entwicklung“ geht, können kirchliche Amtsträger nicht auf die politische Dimension der Existenz verzichten“ (276). Die Kirche habe eine öffentliche Rolle, die im „Dienst der Förderung des Menschen und der weltweiten Geschwisterlichkeit“ stehe. Die Quelle der Menschenwürde und Geschwisterlichkeit liegt für sie im Evangelium Jesu Christi. Der Papst fordert die Religionsfreiheit für die Gläubigen aller Religionen. „Als Christen fordern wir

in Ländern, in denen wir eine Minderheit darstellen, eine Garantie für unsere Freiheit. Genauso befürworten wir sie für diejenigen, die nicht Christen sind, dort, wo sie eine Minderheit bilden“ (279). Er bittet um die Stärkung der Einheit innerhalb der Kirche. Er spricht von dem „Schmerz, dass dem Globalisierungsprozess noch immer der prophetische und spirituelle Beitrag der Einheit aller Christen fehlt“ (280). Im Folgenden geht es dann um den Beitrag aller Religionen. „Die Wahrheit ist, dass Gewalt keinerlei Grundlage in den fundamentalen religiösen Überzeugungen findet, sondern nur in deren Verformungen“ (282). Deshalb sollen alle Gläubigen zu ihren Quellen zurückkehren, „um uns auf das Wesentliche zu konzentrieren: die Anbetung Gottes und die Nächstenliebe, damit nicht einige Aspekte unserer Lehren, aus dem Zusammenhang gerissen, am Ende Formen der Verachtung, des Hasses, der Fremdenfeindlichkeit und der Ablehnung des anderen fördern“ (282). Papst Franziskus ruft die Verantwortung ins Bewusstsein: „Als religiöse Führungspersönlichkeiten sind wir dazu aufgefordert, wahre „Dialogpartner“ zu sein und bei der Arbeit für den Frieden nicht bloße Mittelsmänner, sondern authentische Mittler zu sein“ (284). Er zitiert noch einmal den Aufruf für Frieden, Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit, den er zusammen mit Großmama Ahmad Al-Tayyib in Abu Dhabi veröffentlicht hat (285). Abschließend führt Papst Franziskus die an, die sein Schreiben inspiriert haben: Neben Franz von Assisi sind dies Martin Luther King, Desmond Tutu, Mahatma Gandhi sowie Charles de Foucauld, der zum Bruder aller Menschen werden wollte (286-287).

*Stefan Federbusch OFM ist Leiter des Exerzitienhauses –
Franziskanisches Zentrum für Stille und Begegnung in Hofheim und
Redaktionsleiter der Zeitschrift TAUWETTER.*

Gebet zum Schöpfer

Herr und Vater der Menschheit,
du hast alle Menschen mit gleicher Würde erschaffen.
Gieße den Geist der Geschwisterlichkeit in unsere Herzen ein.
Wecke in uns den Wunsch nach einer neuen Art der Begegnung,
nach Dialog, Gerechtigkeit und Frieden.

Sporne uns an, allerorts bessere Gesellschaften aufzubauen
und eine menschenwürdigere Welt
ohne Hunger und Armut, ohne Gewalt und Krieg.

Gib, dass unser Herz sich
allen Völkern und Nationen der Erde öffne,
damit wir das Gute und Schöne erkennen,
das du in sie eingesät hast,
damit wir engere Beziehungen knüpfen
vereint in der Hoffnung und in gemeinsamen Zielen. Amen.

Papst Franziskus, Gebet aus der Enzyklika Fratelli tutti

Fratelli tutti oder der Traum von einer geschwisterlichen Welt

Die neue Enzyklika von Papst Franziskus

Dr. Martina Kreidler-Kos

Stell dir vor, jemand liegt im Straßengraben und du fährst einfach vorbei. Weil du sowieso zu spät für deinen nächsten Termin bist, weil du keine Ahnung hast, was du tun sollst, weil schon jemand anders kommen und sich kümmern wird. Papst Franziskus verdeutlicht am Gleichnis vom barmherzige Samariter das Programm seiner neuen Enzyklika Fratelli tutti: „Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft“. Er wird zum Vorbild für Menschen, die sich berühren lassen von der Not, aber auch der Schönheit und der Würde der anderen. Doch es geht Franziskus nicht nur um die kleine, sondern auch um die große Perspektive: eine neue Weltordnung, die sich nicht an Einzelinteressen, sondern am Gemeinwohl ausrichtet. Ein Traum? „Das scheint eine naive Utopie“, schreibt er hellichtig, „aber wir können auf dieses höchste Ziel nicht verzichten“ (190).

Vision einer Menschheitsfamilie

Mit dieser Enzyklika, die symbolträchtig am 3. Oktober 2020 in Assisi am Grab und Sterbeabend des heiligen Franz unterzeichnet wurde, widmet sich dieser Papst wieder leidenschaftlich dem großen Ganzen: der Idee einer besseren Weltgesellschaft, „in der es Platz für alle gibt [...], und in der die verschiedenen Kulturen respektiert werden“. (155) Grundlage dafür ist die vorbehaltlose Anerkennung der Würde jedes einzelnen Menschen – jedes Mannes, jeder Frau, jedes Kindes. Vor allem an zwei Vorlagen knüpft Franziskus an: an seine vielbeachtete Enzyklika Laudato si und an die nicht ganz so viel beachtete, aber ebenfalls bahnbrechende Erklärung von Abu Dhabi, die er gemeinsam mit dem Großimam Ahmad Al-Tayyeb am 4. Februar 2019 unterzeichnet hatte. Als Quellen dienen außerdem v.a. Evangelii gaudium und wieder verschiedene Erklärungen von Bischofskonferenzen aus aller Welt. Und dann sind da ja noch

die Erfahrungen der Corona-Pandemie, die diesem Schreiben ungeahnte Aktualität verleihen.

In acht Kapiteln entfaltet Franziskus seinen Traum von einer neuen, geschwisterlichen Welt und erhebt damit die Vision einer Menschheitsfamilie zur offiziellen Lehre der Kirche. Wieder wählt er den heiligen Franziskus als Patron für diesen Traum: „Dieser Heilige der geschwisterlichen Liebe, der Einfachheit und Fröhlichkeit, der mich zur Abfassung von *Laudato si* inspiriert hat, motiviert mich abermals, diese neue Enzyklika der Geschwisterlichkeit und der sozialen Freundschaft zu widmen. In der Tat wusste sich der heilige Franziskus, der sich als Bruder der Sonne, des Meeres und des Windes verstand, noch viel tiefer eins mit denen, die wie er von menschlichem Fleisch waren.“ (2) Der Papst legt erneut eine Gegenwartsanalyse vor, diesmal mit dem Fokus auf der sozialen Welt. Und wieder fällt sie düster aus. Die Gewalt in der Welt, schreibt er in gewohnt drastischer Weise, „hat Züge dessen angenommen, was man einen dritten Weltkrieg in Abschnitten nennen könnte“ (25).

Eine andere Logik

Aber er wäre nicht Papst Franziskus, wenn er in Hoffnungslosigkeit versinken würde: „Trotz dieser dunklen Schatten, [...] möchte ich auf den folgenden Seiten den vielen Wegen der Hoffnung eine Stimme geben.“ (54) Diese Hoffnung wird biblisch fundiert und mit der Forderung einer „anderen Logik“ versehen: „Wenn man sich nicht bemüht, in diese Logik einzusteigen, werden sich meine Worte nach Phantasien anhören. Aber wenn man als grundlegendes Rechtsprinzip akzeptiert, dass diese Rechte aus der bloßen Tatsache des Besitzes einer unveräußerlichen Menschenwürde hervorgehen, kann man die Herausforderung annehmen, von einer anderen Menschheit zu träumen [...]. Es ist möglich, einen Planeten zu wünschen, der allen Menschen, Land, Heimat und Arbeit bietet.“ (127) Grundaussagen von *Laudato si* werden wiederholt: die Überzeugung von der „gemeinsamen Bestimmung der Güter“ (124) und die Sensibilität für den Zusammenhang aller Dinge. Heißt im Klartext: Niemandem gehört die Erde allein und jedes Handeln hat Konsequenzen. Es geht um Teilen, Rücksichtnahme, Weitsicht – und an vielen Stellen auch um Verzicht um eines höheren Gutes oder der Gerechtigkeit willen.

Ein Schlüsselbegriff für die Verwirklichung dieser neuen geschwisterlichen Welt ist die „Uneigennützigkeit“ (139) Dabei kommt eines der wichtigsten Anliegen dieses Pontifikats ins Spiel, die Aufnahme und Integration von Migrant*innen. Als Handlungsanweisungen stellt der Papst einfache Verben zur Verfügung, die sich jede*r merken und zu Herzen nehmen kann: „aufnehmen, schützen, fördern und integrieren“ (129). In der Konsequenz geht es um nicht weniger als „die beste Politik“, die eine „offene Welt“ zu gestalten in der Lage ist. Dabei kämpft Franziskus für die Rehabilitierung eines Begriffes, der ihm kostbar ist: „Volk“. (157) Er entspricht auf der politischen Ebene dem Familienbegriff, weil er eine Verbundenheit anzeigt und eine gemeinsame Geschichte kennt. Der Papst prangert die „viele[n] Formen von armseliger Politik“ (178) an und wiederholt eindringliche Appelle aus seiner Rede vor der UN-Generalversammlung in New York. Aber er zeigt auch sein positives Menschenbild: „Gute Politik vereint die Liebe mit der Hoffnung, mit dem Vertrauen auf die Vorräte an Gutem, die sich trotz allem im Herzen der Menschen befinden.“ (196)

Zauberwort Dialog

Für die Ermöglichung der neuen Weltgesellschaft gibt es ein Zauberwort: Dialog - „aufeinander zugehen, [...] einander zuhören, sich anschauen, sich kennenlernen, versuchen, einander zu verstehen, nach Berührungspunkten suchen“ (198) Franziskus drängt auf Verständigung. Einer der Schlüsselsätze der Enzyklika: „Der soziale Friede ist Handarbeit“ (217). Will heißen, Friede ist zu bewerkstelligen und jede*r hat etwas beizutragen (203). Der Papst verweist aber auch darauf, dass ein „Sozialpakt“ ergänzt werden muss durch einen „Kulturpakt“, der auch „die unterschiedlichen Weltanschauungen, Kulturen oder Lebensstile, [...] respektiert und berücksichtigt“ (219). Er nennt zwei „falsche Antworten“, die sich gerne als Lösungen für Konflikte präsentieren: den Krieg und die Todesstrafe (255). Dabei scheut er die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte nicht und verleiht seinem entschiedenen Akt, die Todesstrafe 2018 aus dem Katechismus der katholischen Kirche gestrichen zu haben, unmissverständlich Gehör. Weitere innerkirchliche Themen benennt er nicht, nur an wenigen Stellen blitzt Selbstkritik auf: „An Gott zu glauben und ihn anzubeten ist keine Garantie dafür, dass man lebt, wie es Gott gefällt [...] Paradoxerweise können diejenigen, die sich für ungläubig halten, den Willen Gottes manchmal besser erfüllen als die Glaubenden.“ (74)

Es mag sein, dass viele der drängenden Themen, die derzeit in der deutschen Kirche wahrgenommen – und bearbeitet werden – keine sind, die in diesem Pontifikat obenauf liegen. Aber für den interreligiösen Dialog steht dieser Papst unermüdlich und beherzt ein. Für die Erklärung von Abu Dhabi wird er aus den eigenen Reihen scharf angegriffen. Man wirft ihm vor, den Wahrheitsanspruch des Christlichen aufzugeben und einen „Weltreligioneneinheitsbrei“ zu fördern. Mit dem souveränen Verweis auf die Erklärung des Zweiten Vatikanums über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (Nostra aetate) unterstreicht der Papst am Ende der Enzyklika vernehmlich die Überzeugung, dass die Kirche „das Handeln Gottes in anderen Religionen schätzt“ (277). „Andere nähren sich aus anderen Quellen“, schreibt er, „für uns liegt die Quelle der Menschenwürde und Geschwisterlichkeit im Evangelium Jesu Christi.“ (277) Und daran schließt er Hausaufgaben für Christ*innen an: lernen, dass Einheit durch Unterschiede bereichert wird, und die Begegnung zwischen den christlichen Konfessionen intensivieren (280). An dieser Stelle findet auch sein herzerfrischendes Zitat aus dem Film von Wim Wenders Platz: „Gott schaut nicht mit den Augen. Gott schaut mit dem Herzen. Und Gottes Liebe ist für jeden Menschen gleich, unabhängig von seiner Religion. Und wenn er Atheist ist, ist es die gleiche Liebe. Wenn der jüngste Tag kommt und es genug Licht auf der Erde gibt, um die Dinge so zu sehen, wie sie sind, werden wir viele Überraschungen erleben.“ (281)

Schwestern und Brüder

Der Papst hat seiner Enzyklika einen muslimischen Paten gegeben. Das allein ist ein mutiger Schritt. So wie *Laudato si* begleitet wurde von Wohlwollen, Rat und Freundschaft des orthodoxen Patriarchen Bartholomaios, so lässt sich Franziskus nun ausdrücklich vom Großimam Ahmad Al-Tayyeb anregen. Am Ende nennt er weitere und ausdrücklich nichtkatholische Inspiratoren: Martin Luther King, Desmond Tutu, Mahatma Gandhi und Charles de Foucauld. Was man vermisst sind Inspiratorinnen. Es sind großartige Worte, die da niedergeschrieben sind und die Welt kann dankbar sein, dass sie jemand laut sagt. Aber dieser Jemand ist eben nicht nur Papst und ein Argentinier mit großem Herzen, sondern auch ein Kirchenmann, in dessen Welt es unproblematisch ist, wenn ausschließlich Gewährsmänner für seinen Traum herangezogen werden und Frauen vor allem als schutzbedürftige Wesen auftauchen.

Es hatte schon im Vorfeld Wirbel um den Titel der neuen Enzyklika gegeben: Fratelli tutti. „Wir Brüder alle“. Das klingt im Italienischen inklusiver als im Deutschen und ist ein Zitat aus einem Weisheitsspruch des heiligen Franziskus, der an alle Christen und Christinnen gerichtet ist. Weder dem heiligen Franz noch Franziskus von Rom kann man vorwerfen, Frauen nicht im Blick zu haben. Franz von Assisi hat eine Schwesterngemeinschaft neben seiner Brüdergemeinschaft groß und eigenständig werden lassen und auch Franziskus von Rom zeigt sich Frauenthemen gegenüber sensibel. Aber beide könnten von Franziskus' Weggefährtin Klara etwas lernen. Um 1250 schreibt sie als alte Frau einen Segen, indem niemand sich mitgemeint fühlen muss: „Der himmlische Vater segne euch und verleihe diesem seinem heiligsten Segen Kraft im Himmel und auf Erden. Auf Erden schenke er euch Wachstum in der Gnade und den Tugenden inmitten seiner Knechte und Mägde in seiner streitenden Kirche; im Himmel erhöhe und verherrliche er Euch in der triumphierenden Kirche inmitten seiner heiligen Männer und Frauen. Ich segne Euch in meinem Leben und nach meinem Tod, so sehr ich es vermag und mehr als ich es vermag, mit allen Segnungen, mit denen der Vater der Erbarmungen seine Söhne und Töchter gesegnet hat und segnen wird im Himmel und auf Erden und mit denen je ein geistlicher Vater oder eine geistliche Mutter ihre geistlichen Söhne und Töchter gesegnet haben und segnen werden.“ (Klara-Quellen, Kevelaer 2012, 85-86.)

Nähe zu den Menschen

Gelegentlich wird der neuen Enzyklika Weitschweifigkeit und Redundanz vorgeworfen. Das ist müßig, dieser Papst ist weder für seine Stringenz noch für seine brillante Rhetorik bekannt. Sein Stil sind die großen Linien, der heilige Zorn, die packenden Bilder. Er schreibt in einfacher Sprache, damit er von allen verstanden werden kann und er stellt seine Nähe zu den ganz normalen Menschen in seinen Themen und Formulierungen unverdrossen unter Beweis. Stellen wir uns also vor, wir lassen uns berühren von diesem Rundschreiben und halten das nächste Mal alle an, wenn einer oder eine im Straßengraben liegt. Wir wissen doch, was zu tun ist. Friede ist schließlich Handarbeit.

Dr. Martina Kreidler-Kos ist Leiterin der Abteilung Seelsorge im Bistum Osnabrück und Autorin verschiedener Bücher über Klara und Franz von Assisi.

Quelle: Zeitschrift FRANZISKANER 4-2020, S. 29-30

Ökumenisches Gebet

Herr, unser Gott, dreifaltige Liebe,
lass aus der Kraft deiner innergöttlichen Gemeinschaft
die geschwisterliche Liebe in uns hineinströmen.

Schenke uns die Liebe, die in den Taten Jesu,
in der Familie von Nazaret
und in der Gemeinschaft der ersten Christen aufscheint.

Gib, dass wir Christen das Evangelium leben
und in jedem Menschen Christus sehen können,
dass wir ihn in der Angst der Verlassenen und Vergessenen dieser Welt
als den Gekreuzigten erkennen
und in jedem Bruder, der sich wieder erhebt, als den Auferstandenen.

Komm, Heiliger Geist, zeige uns deine Schönheit,
die in allen Völkern der Erde aufscheint,
damit wir entdecken, dass sie alle wichtig sind,
dass alle notwendig sind, dass sie verschiedene Gesichter
der einen Menschheit sind, die du liebst. Amen.

Papst Franziskus, Gebet aus der Enzyklika Fratelli tutti

Polyeder statt Kugel

Eine kritische Würdigung der Enzyklika Fratelli tutti

Stefan Federbusch ofm

Die Vision von Papst Franziskus ist das **gemeinsame Haus für alle**. Sein Traum ist die geeinte Menschheitsfamilie, weil wir alle „Kinder der gleichen Erde“ sind, „die uns alle beherbergt“ (FT 8). „Es ist möglich, einen Planeten zu wünschen, der allen Menschen Land, Heimat und Arbeit bietet“ (127). Dies setzt voraus „eine globale Ethik der Solidarität und Zusammenarbeit im Dienst an einer Zukunft, die von der Interdependenz und Mitverantwortlichkeit innerhalb der ganzen Menschheitsfamilie von heute und morgen gestaltet wird“ (127). Für den Papst ist klar, „dass wir die Probleme unserer Zeit nur gemeinsam oder gar nicht bewältigen werden“ (137). Ziel ist eine neue Gesellschaftsordnung, die den Menschen und seine unveräußerliche Würde in den Mittelpunkt allen politischen und wirtschaftlichen Handelns stellt.

Die Enzyklika ist ganz klar ein Gegenentwurf gegen die langfristigen Auswirkungen der Globalisierung, insbesondere des „Neoliberalismus“ in Form der kapitalistischen Marktwirtschaft, vor allem aber gegen die derzeitigen politischen Trends, insbesondere des national-egoistischen Populismus. Zwei Akzente sind dabei bemerkenswert. Für den Bereich der Wirtschaft die **Frage des Eigentums**. Papst Franziskus erkennt das Recht auf Privateigentum nur noch als „sekundäres Naturrecht“ an, das sich aus dem primären „Prinzip der universalen Bestimmung der Güter ableitet“. Für den Bereich der Migration die **Frage der Verpflichtung der Aufnahme von Flüchtlingen**. Papst Franziskus fordert, dass „die Güter eines Territoriums... einer bedürftigen Person, die von einem anderen Ort kommt, nicht vorenthalten werden“ darf. Beides sind Aspekte, die massiven gesellschaftlichen und politischen Sprengstoff in sich bergen!

Fratelli tutti spiegelt aktuelle Entwicklungen wider – ohne einzelne Politiker beim Namen zu nennen. Was Papst Franziskus über den Populismus (vgl.

159) schreibt, ließ sich in den letzten Jahren jeden Tag in verschiedensten Regionen der Erde verifizieren: in den USA am Agieren eines Präsidenten Donald Trump, in Brasilien an den Entscheidungen eines Präsidenten Jair Bolsonaro, in Polen und Ungarn an den Gesetzen der nationalkonservativen Regierungen, in Deutschland am Abdriften der AfD in immer rechtere Gefilde. Ihnen ist gemeinsam, vermeintlich im Namen des „Volkes“ zu handeln, wobei es jedoch zum rhetorischen und agitatorischen Standard gehört, die Grundpfeiler der Demokratie immer mehr zu untergraben. Das Trumpsche „Amerika first“ steht stellvertretend für narzistischen Egoismus, Abschottung und Mauerbau, Ausgrenzung und Rassismus.

Basis des päpstlichen (Gegen)Entwurfs als Antwort auf die Herausforderungen unserer Zeit ist die **Menschenwürde**. „Dass jeder Mensch eine unveräußerliche Würde besitzt, ist eine Wahrheit, die der menschlichen Natur unabhängig jeden kulturellen Wandels zukommt“ (213). Die Vision des Papstes ist, „dass der Mensch, seine höchste Würde und die Achtung des Gemeinwohls ins Zentrum allen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Handelns gestellt werden“ (232). Dabei richtet sich sein Blick immer wieder auf die Marginalisierten, also an den Rand Gedrängten und Ausgegrenzten, auf die Armen und sozial Benachteiligten, denen häufig eine Beteiligung an politischen und wirtschaftlichen Prozessen verwehrt wird. Sie in die Gesellschaft zurückzuholen und ihnen Mitbestimmung bei Entscheidungen zu ermöglichen ist ein zentrales Anliegen von Papst Franziskus, das in allen seinen Schreiben durchschimmert und er in der Einführung eines Welttages der Armen zum Ausdruck bringt.

Ein Grundgedanke, der die Enzyklika durchzieht, ist der der **Vielfalt**. Eine „Einheit in der Vielfalt“ ist nicht nur im Bereich der Ökumene gefragt, sondern in Bezug auf die gesamte Menschheit. Die Globalisierung hat zu einer Kultur der Vereinheitlichung geführt, was jedoch eine Verarmung darstellt. Gerade die Unterschiedlichkeit der Völker und ihrer Traditionen macht den Reichtum aus. „Wenn eine Globalisierung anstrebt, alle gleichzumachen, als entspräche sie dem Bild einer Kugel, dann zerstört diese Globalisierung den Reichtum und die Besonderheit jedes Einzelnen und jedes Volkes. Dieser falsche universalistische Traum endet damit, dass die Welt der Vielfalt ihrer Farben, ihrer Schönheit und letztlich ihrer Menschlichkeit beraubt wird. Denn die Zukunft ist nicht „einfarbig“. Wenn wir den Mut dazu haben, können wir »sie in der Vielfalt und in der Unterschiedlichkeit der Beiträge betrachten, die jeder einzelne leisten kann. Wie

sehr muss unsere Menschheitsfamilie lernen, in Harmonie und Frieden zusammenzuleben, ohne dass wir dazu alle gleich sein müssen!« (100).

An die Stelle der Kugel tritt das **Bild des Polyeders**. Es taucht etwas unvermittelt auf und kommt fünf Mal in der Enzyklika vor. Mir ist nicht bekannt, ob Papst Franziskus es hier erstmalig gebraucht oder bereits zuvor verwendet hat. Ein **Polyeder** (griech. = „Vielflächner“) ist mathematisch gesehen ein Körper, dessen Oberfläche aus ebenen Flächen (Vielecken) besteht. Übertragen steht der Polyeder für den Papst als ein Korpus, „bei dem zwar jeder einzelne Teil in seinem Wert respektiert wird und zugleich das Ganze mehr ist als die Teile, und [...] auch mehr als ihre bloße Summe“ (145). Das bedeutet: „Das Universale darf nicht zu einer homogenen, einheitlichen und standardisierten Domäne einer einzigen vorherrschenden Kulturform werden, die irgendwann die Farben des Polyeders verliert und dann abstoßend wirkt“ (144). Das heißt positiv formuliert: „Der Polyeder stellt eine Gesellschaft dar, in der die Unterschiede zusammenleben, sich dabei gegenseitig ergänzen, bereichern und erhellen, wenn auch unter Diskussionen und mit Argwohn. Denn man kann von jedem etwas lernen, niemand ist nutzlos, niemand ist entbehrlich“ (215). Dies wirkt sich aus auf die Art und Weise, Politik zu betreiben. „Während in der heutigen Gesellschaft Formen von Fanatismus, von hermetisch abgeschotteten Denkweisen und die gesellschaftliche und kulturelle Fragmentierung wachsen, macht ein guter Politiker den ersten Schritt, damit verschiedene Stimmen gehört werden“ (191). Der Polyeder ist somit Sinnbild der Vielfalt.

Ein weiterer damit zusammenhängender Grundgedanke ist der der **Gemeinschaft**. Papst Franziskus kritisiert einen überzogenen Individualismus, der letztlich ein selbstbezogener Egoismus ist. „Er ist hinterhältig. Er lässt uns glauben, dass alles darauf ankommt, unseren eigenen Ambitionen freien Lauf zu lassen, als ob wir durch Akkumulation individueller Ambitionen und Sicherheiten das Gemeinwohl aufbauen könnten“ (105). Das Gemeinwohl lässt sich nur im Miteinander eines „Wir“ aufbauen, in Bezogenheit aufeinander. Denn kein Volk, keine Kultur oder Person kann sich selbst genügen. „Die anderen sind konstitutiv notwendig für den Aufbau eines erfüllten Lebens“ (150). Politisch gesehen braucht es Zusammenschlüsse benachbarter Staaten, denn „Heute ist kein isolierter Nationalstaat in der Lage, das Gemeinwohl seiner Bevölkerung zu gewährleisten“ (153). Zu klären wäre, wie das „Ich“ und das „Wir“ zueinanderstehen, denn die Menschenrechte gelten zunächst einmal individuell auf die

einzelne Person bezogen. Von „individualistischen“ Rechten (111) zu sprechen kann zumindest zu Missverständnissen führen. Gerade an diesem Punkt sind unterschiedliche kulturelle (Selbst)Verständnisse und Sichtweisen miteinander in den Dialog zu bringen, um sie nicht gegeneinander auszuspielen.

Theologisch gesprochen ist es schlicht die **Liebe**, die Nächstenliebe, die die Basis für Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft darstellt. Sie ermöglicht Wertschätzung des anderen, auch des Fremden, Armen und an den gesellschaftlichen Rand Gedrängten. Der Papst führt den griechischen Begriff agathosyne an, der ein Dem-Guten-Anhängen, ein Streben nach dem Guten meint und den lateinischen Begriff benevolentia, der das Wohlwollen dem anderen gegenüber bezeichnet (112). Etwas platt gesagt: würden alle Menschen christlich leben oder zumindest nach den genannten Grundsätzen und Werten, würde die Vision des Papstes Wirklichkeit. Die entscheidende Botschaft ist wohl: **Nächstenliebe ist politisch!** Wie schon in den vorherigen Enzykliken betont, hält ein Christ sich nicht raus, sondern bringt sich ein. Er lässt sich nicht abhalten, wenn „Gutmensch“ zunehmend zum Schimpfwort geworden ist. Er praktiziert eine „politische Nächstenliebe“!

Und (Nächsten)Liebe ist interreligiös ökumenisch, also universal, weit, allumfassend. „Gottes Liebe ist für jeden Menschen gleich, unabhängig von seiner Religion“, so hat es Papst Franziskus im Filmportrait von Wim Wenders formuliert. Nicht jedem seiner Mitverantwortlichen im Vatikan wird dies gefallen, werfen ihm einige doch vor, die katholische Lehre zu verwässern und die exklusive Heilsbotschaft des Christentums zu verstecken. Hat sich Papst Franziskus in „Laudato si“ auf Patriarch Bartholomäus als Gewährsmann berufen, ist es in „Fratelli tutti“ der Großimam der al-Azhar-Universität in Kairo **Ahmad Al-Tayyeb**. Fünf Mal erwähnt er ihn und mit ihm den in Abu Dhabi unterzeichneten „Aufruf für Frieden, Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit“. Dass der Papst sich auf einen orthodoxen Christen bezieht, mag gerade noch angehen, dass er aber einen Muslim zum Gewährsmann erhebt, dürfte für manche streng Konservativen nur schwer bis gar nicht erträglich sein. Eine klare Positionierung für den interreligiösen Dialog.

Sehr konkret wird Papst Franziskus in Bezug auf **Krieg** und **Todesstrafe**. Angesichts der heutigen Entwicklungen und Bedrohungen lasse sich nicht mehr von einem „gerechten Krieg“ sprechen. Jeder Krieg ist eine Niederlage der

Menschlichkeit, ein Sieg des Bösen. Von daher ist auch das Prinzip der Abschreckungspolitik kritisch zu betrachten. Als unzulässig gilt für Papst Franziskus die Todesstrafe. Hier liegt ein Bruch mit der bisherigen Tradition und eine Veränderung in der kirchlichen Lehre vor, die er auch im Katechismus verankern möchte.

Nun noch einige kritische Anmerkungen.

Wie bereits in der Kommentierung seiner anderen Enzykliken angesprochen, stellt sich auch in dieser die Frage nach dem **Menschenbild** von Papst Franziskus. Es ist hier nicht ganz so extrem negativ belegt wie beispielsweise in *Laudato si*. Er verurteilt den **Relativismus**, weil er die Basis für sittliche Werte als Grundlage für Gesetze und das Zusammenleben der Menschen auflöse (206ff.). Die Ursache sieht er in der Trägheit bei der Suche nach den höheren Werten, die über die momentanen Bedürfnisse hinausgehen. Dies habe zu einem gleichgültigen und unerbittlichen Individualismus geführt. Das „Ich“ steht im Vordergrund, es mangelt am „Wir“. Der Papst spricht auch von einem „Konsumindividualismus“, der den anderen als Belästigung meiner Ruhe und meiner Bedürfnisse sieht (222). „Was heute mit uns geschieht und was uns in eine verkehrte und leere Logik hineinzieht, ist darauf zurückzuführen, dass es eine Assimilation von Ethik und Politik mit den Gesetzen der Physik gibt. Es gibt kein Gut und Böse an sich, sondern nur eine Berechnung von Vor- und Nachteilen. Die Verdrängung der sittlichen Vernunft hat zur Folge, dass sich das Recht nicht auf eine Grundkonzeption von Gerechtigkeit beziehen kann, sondern zum Spiegel der herrschenden Ideen wird. Hier beginnt der Verfall: eine fortschreitende „Nivellierung nach unten“ durch einen oberflächlichen Verhandlungskonsens. So triumphiert am Ende die Logik der Gewalt“ (210). Dabei bedürfe der Mensch zu seiner Entwicklung des Anderen, auch des Fremden und Andersartigen.

Die negative individuelle Entwicklung der/des Menschen sieht er eingebettet in die kollektive Entwicklung der **Globalisierung**. Papst Franziskus zählt vor allem deren Schattenseiten auf, ohne die Sonnenseiten zu würdigen. Er stellt ihr eine alternative Globalisierung gegenüber, die die gleiche Würde aller achtet, auf solidarischem Handeln beruht, sich für das Gemeinwohl engagiert und die Unterschiedlichkeit der Kulturen respektiert. Gerade in der Coronakrise zeigt sich die Notwendigkeit von Sorge-Arbeit und Solidarität und welche Alternativen es zum bisherigen Wirtschafts- und Politikmodell braucht. Der Beitrag, den insbesondere Frauen dazu leisten, hätte hier herausgestellt werden können.

Was beim Thema „**Geschwisterlichkeit**“ nahezu komplett ausgeklammert wurde, ist der **Binnenblick in unsere eigene katholische Kirche** mit ihren aktuellen Konflikten. Zwar bemängelt der Papst beim Thema Menschenrechte insbesondere die fehlende Umsetzung der Rechte von Frauen, ansonsten kommt die **Frauenfrage** aber nicht vor. Weder im Speziellen als Aspekt der Gendergerechtigkeit noch im Allgemeinen als Modus des Umgangs miteinander im Rahmen einer hierarchischen Strukturierung. Dabei wäre Geschwisterlichkeit nicht nur aus franziskanischer Perspektive ein mehr als dringliches innerkirchliches Anliegen.

Neben dieser eher inhaltlichen Kritik ist strukturell anzumerken, dass auch bei dieser Enzyklika wieder deren (**Über**)**Länge** dazu führen dürfte, dass sie nur unzureichend wahrgenommen wird, weil nur die wenigsten sich die Mühe machen werden, sie (komplett) zu lesen. Hier bedürfte es anderer Kommunikationsformen, die mehr als berechtigten päpstlichen Anliegen zu transportieren. Zudem zeigt allein schon die **Zahl von 288 Anmerkungen** auf, dass durchschnittlich jeder Abschnitt mit einem mehr oder weniger umfangreichen Zitat gespickt ist, was das Lesen nicht gerade vereinfacht. Von den Zitationen stammen rund 170 aus Dokumenten von Papst Franziskus. Dies mag dem Anliegen geschuldet sein, eine Art Synthese des eigenen Denkens bieten zu wollen. Das Ganze ist dadurch dennoch höchst selbstreferenziell.

Mit seinem Apostolischen Schreiben **Evangelii gaudium** (2013) sowie den beiden Enzykliken **Laudato si** (2015) und **Fratelli tutti** (2020) hat Papst Franziskus eine **Trilogie** geschaffen, die sein Denken und Handeln widerspiegeln. „In Evangelii Gaudium entwirft Franziskus das Bild einer grunderneuerten Kirche, die von den Rändern der Existenz und Gesellschaften her Zeichen und Werkzeug einer besseren Welt ist. In Laudato si' beschreibt er die ökologische und soziale Krise, in die uns Lebens- und Produktionsweisen im herrschenden Kapitalismus heute gebracht haben, zeigt in einer integralen Ökologie einen Ausweg auf. In Fratelli Tutti nun benennt er die innere Haltung und beschreibt die Arbeitsweise, die über alle kulturellen, religiösen, geographischen, ethnischen und politischen Grenzen hinweg angesichts der immer dramatischer werdenden globalen Situation notwendig ist, um der Vision einer friedlichen, weil sozial und ökologisch gerechten Welt näher zu kommen“ (Sandra Lassak, Markus Büker, Bernd Nilles).

Die Enzykliken sind als sozialetische Handlungsrahmen ein Aufruf zum genauen Sehen, zum gründlichen Urteilen und zum entschiedenen Handeln. Papst Franziskus verbindet darin sozialetische Fragestellungen mit politischen Herausforderungen. Er erkennt selbst, dass ein Plan mit großen Zielen für die Entwicklung der Menschheit wie eine „Verrücktheit“ klingt. Der Polyeder ist dabei ein visionäres Hoffnungsbild, das uns als Christen anspornt, nicht nur daran zu glauben, dass eine andere Welt möglich ist, sondern am Aufbau dieser neuen Welt Gottes (und der Menschen) mitzubauen.

Universale Geschwisterlichkeit als Antwort auf globale Herausforderungen unserer Zeit

Interview mit Pirmin Spiegel (Misereor)

Hinweis: Der folgende Text ist ein Auszug aus einem Interview, das die Redaktion der Zeitschrift FRANZISKANER mit dem Hauptgeschäftsführer des Bischöflichen Hilfswerks Misereor Pirmin Spiegel geführt hat. Das vollständige interview findet sich in FRANZISKANER 4-2020, 31-34.

Herr Spiegel, worin besteht für Sie die zentrale Botschaft dieser Enzyklika?

Sie ist für mich ein ganz starker Appell für eine universelle Geschwisterlichkeit unter allen Menschen unabhängig von ihrer Kultur, ihrer Religion, ihrer ethnischen Zugehörigkeit, oder ihrer Nationalität. Für mich ist sie ein überzeugendes Plädoyer für ein persönliches und politisches Ethos eines geschwisterlichen Zusammenlebens auf diesem Planeten – vielleicht so etwas wie ein Testament von Papst Franziskus. »Fratelli tutti« ist – wie schon »Laudato si'« – ein politisch präzise terminiertes Plädoyer in einer Zeit, in der Nationalismen, Autoritarismen und Klientelpolitik zunehmen; es ist der Versuch einer Antwort auf globalen Herausforderungen unserer Zeit.

Gibt es etwas, was Ihnen in dieser Enzyklika fehlt?

Wo sehen Sie eventuell Leerstellen?

[...] Zudem vermisse ich in diesem Dokument die Auseinandersetzung darüber, welche Folgen die Forderung nach einer universellen Geschwisterlichkeit und das zentrale Instrument des Dialogs für die Kirche selber bedeuten. Sie wissen, dass ich an der Amazonien-Synode im Oktober 2019 in Rom teilgenommen habe. Da haben wir in langen Prozessen versucht, »unsere kirchlichen Hausaufgaben« zu machen, und in einigen Fragen die »Bälle vor das Tor gelegt«, die eigentlich nur noch reingeschossen werden mussten. Wenn ich bei dem

Fußballbild bleibe, dann haben wir diese Bälle jetzt zurückbekommen. Konkret heißt das: Was bedeutet eine inkulturierte Kirche in Amazonien, eine inkulturierte Kirche im Kongo, in Indonesien? Kardinal Claudio Hummes hat auf der Amazonien-Synode gesagt: Wir brauchen keine indigenistische Kirche (eine Kirche für indigene Völker), wir brauchen eine indigene Kirche, wo Indigene selbst Subjekt ihres Lebens sind und nicht eine Art Einheitskirche nach dem Modell Europas. Wir haben auf der Synode eine sehr vorsichtige Aufhebung des Pflichtzölibats thematisiert und andere Zugänge zum Priesteramt. Wir haben über die Weihe von Diakoninnen gesprochen. Bei diesen Fragen hätte ich mir gewünscht, dass der Papst, wenn er von Synodalität und von Dezentralisierung spricht, dies für unsere eigene Kirche durchbuchstabiert. Das gilt ebenso für den innerkirchlichen Dialog, für die Beteiligung von Laien an der Leitung in der Kirche ...

»Der gesellschaftliche Dialog auf eine neue Kultur hin« (199) ist für Papst Franziskus das entscheidende Werkzeug, mit dem eine grundlegende Veränderung zu einer »universellen Geschwisterlichkeit« gelingen soll. Allerdings kann echter Dialog nur gelingen, wenn gegenseitige Akzeptanz und Respekt vorhanden sind und die Bereitschaft besteht, die eigene Position auch infrage zu stellen. Wie führt man einen Dialog mit Menschen, gesellschaftlichen Gruppen oder politischen und wirtschaftlichen Akteuren, die gar keinen Dialog führen wollen, weil sie beispielsweise Nutznießer der bestehenden Verhältnisse sind?

Wenn ich Papst Franziskus richtig verstehe, ist die universelle Geschwisterlichkeit seine grundlegende Überzeugung, da jede und jeder zur »einen Menschheitsfamilie« gehört. Dialog heißt dann das Ausloten von Gemeinsamkeiten zum Wohle aller. Einen solchen Dialog zu führen heißt zuhören, hinschauen, wahrnehmen und nicht gleich eigenen Lösungen vorbringen. Wenn Menschen keinen Dialog führen wollen, dann ist Jesus, so steht es in der Aussendungsrede bei Lukas, recht radikal: Dann geht weiter und schüttelt den Staub von euren Füßen. Dort, wo jemand keinen Dialog führen will, wird es also schwierig.

Das Stichwort »Narrativ« gefällt mir gut. Eine solche sinnstiftende Erzählung hat Einfluss darauf, wie wir uns und unsere Umwelt wahrnehmen. Für alle sozialen Bewegungen, die auf grundlegende Veränderungen zielen, sind das zentrale Fragen. Wie kann eine große Erzählung aus den vielen kleinen positiven Geschichten und Bildern entstehen? Wie kann es gelingen,

Menschen über kulturelle, religiöse und klassen- oder schichtenspezifische Milieus hinweg zu verbinden und zu motivieren, an eine bessere und gerechtere Welt zu glauben, und die Gewissheit zu stärken, dazu beitragen zu können?

Bei Partnerorganisationen in Ländern des Globalen Südens fragten wir an: »Was macht für euch ›gutes Leben‹ aus, was darf nicht fehlen?« Die Antworten darauf lauteten nicht, »zwei Häuser zu besitzen oder große Reisen zu machen«, sondern Zärtlichkeit, Respekt, Toleranz, Grenzen überschreitende Solidarität, Liebe, Umarmung. Diese Antworten atmen die Sehnsucht nach einer universellen Geschwisterlichkeit. Viele Menschen spüren, dass Nationalismen die großen Fragen, vor denen wir weltweit stehen, nicht lösen kann. Dieses können nur gemeinsam beantwortet werden. Für mich hat das Narrativ von der »universellen Geschwisterlichkeit und der sozialen Freundschaft« das Potenzial zu einer großen Erzählung, die Menschen weltweit im Glauben und im Einsatz für eine bessere Welt verbinden kann. Ob sie sich durchsetzt, das weiß ich nicht. Das hängt sicher auch davon ab, ob viele Gruppen und Institutionen die positiven Bilder zu einem gemeinsamen großen Hoffnungsbild verbinden. Grundsätzlich bin ich optimistisch, wenn ich erlebe – auch in der politischen Lobbyarbeit beispielsweise für das Lieferkettengesetz –, dass sich durch zahlreiche Initiativen für Nachhaltigkeit, gerechten Handel, Klimaschutz ... bei immer mehr Bürgerinnen und Bürgern, in den Kirchen, in der Politik etwas bewegt. Im Abschnitt 228 der Enzyklika fand ich einen wunderbaren Satz, den der Papst aus seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2020 übernommen hat und der Herausforderung und Hoffnung zugleich ausdrückt: »Der andere darf niemals auf das reduziert werden, was er sagen oder machen konnte, sondern muss im Hinblick auf die Verheißung, die er in sich trägt, geachtet werden.«

Pirmin Spiegel stammt aus einer pfälzischen Bauernfamilie und studierte Philosophie und Katholische Theologie an der Hochschule St. Georgen in Frankfurt/Main. 1986 zum Priester geweiht, arbeitete er zunächst als Pfarrer und ab 2000 als Ausbilder von Laienmissionaren im brasilianischen Bundesstaat Maranhão. Zwischen 2004 und 2010 war Pirmin Spiegel wieder in Deutschland als Pfarrer in einer Pfarreiengemeinschaft im Saarland tätig. Seit 2012 ist er Hauptgeschäftsführer und Vorstandsvorsitzender des Bischöflichen Hilfswerkes MISEREOR. Im Oktober 2019 war er einer der fast 300 Teilnehmer der Amazonas-Synode im Vatikan.

Wen Franz von Assisi in den ersten Worten der neuen Enzyklika anspricht «Wir Geschwister alle»

Dr. Niklaus Kuster ofmcap

22. September 2020

Der Titel der dritten Enzyklika von Papst Franziskus provoziert mit ihren Eingangsworten «Fratelli tutti» teilweise heftige Reaktionen. Tatsächlich wendet sich Franz von Assisi, der hier zitiert wird, an alle Glaubenden – Geschwister in aller Welt. Der folgende Beitrag erhellt die Textquelle, die der neuen Enzyklika ihren Namen gibt, und plädiert für sorgsame Übersetzungen.

Bereits Wochen bevor die dritte Enzyklika von Papst Franziskus in Assisi unterzeichnet wird und ihr Text veröffentlicht ist[1], entbrannte eine Debatte über ihren Titel. Im deutschen Kulturraum nehmen sich Frauen vor, ein Schreiben nicht zu lesen, welches sich einzig an «alle Brüder» wende. Unsensible Übersetzungen verkennen, dass Franz von Assisi im zitierten Werk sowohl Frauen wie Männer anspricht. Der mittelalterliche Dichter tritt wie die neue Enzyklika für eine universale Geschwisterlichkeit ein. Papst Franziskus leitet Licht auf eine spirituelle Perle des Mittelalters, die moderne Leserinnen und Leser überraschen kann.

Ein Zitat von Bruder Franz

Medienreaktionen auf die Ankündigung der Enzyklika fragen zu Recht, ob Papst Franziskus ein diskriminierendes Zitat an den Beginn seiner dritten Enzyklika setzt. Wie kommt es, dass er, dessen erste öffentliche Worte nach der Wahl «fratelli e sorelle» waren, sich nun lediglich an «fratelli tutti» wendet? Warum schlie-

ßen die Einleitungsworte mit den Frauen die Hälfte der Kirche aus? «Nur die Brüder – oder wie?» fragt etwa ein kritischer Beitrag von Roland Juchem.[2] Der Leiter des Vatikanbüros der KNA weist darauf hin, dass die neue Enzyklika bewusst mit Worten des mittelalterlichen Mystikers aus Assisi einsetzt, die wortgetreu zu übersetzen seien. Weil sich Bruder Franz an seine Brüder wende, müsse das Zitat konsequenterweise männlich formuliert werden. Die korrekte Übersetzung wäre nach dieser Logik allerdings «Wir Ordensbrüder alle»! Und lesen würde den Text dann wohl nur noch eine verschwindend kleine Minderheit in der Kirche. Papst Franziskus eröffnet sein neues Rundschreiben mit einem Weisheitswort seines Vorbilds. Wer mit vermeintlicher Texttreue auf einer rein männlichen Übersetzung beharrt, verkennt den wahren Adressaten der mittelalterlichen Sammlung: Franz von Assisi richtet sich mit der Endgestalt der Textkomposition an alle Christinnen und Christen. Übersetzungen in moderne Sprachen müssen dies sorgsam und unmittelbar verständlich zum Ausdruck bringen.

Gesammelte Weisheitslehren

Zitierte die Enzyklika «Laudato Si'» eingangs den altumbrisch verfassten Sonngesang des Poverello, verweist das dritte päpstliche Rundschreiben auf eine Sammlung seiner Weisheitslehren. Die von Papst Franziskus prominent verwendete Quelle wird in den Ausgaben der Franziskuschriften mit «Admonitiones» überschrieben. Der deutsche Ausdruck «Ermahnungen» ist deshalb engführend, weil die insgesamt 28 spirituellen Impulse auch viele Seligpreisungen, einen kleinen Traktat und selbst ein Lied auf die Kraft der Geistesgaben enthalten[3]. Die holländische Edition spricht denn auch lieber von «Wijsheidsspreuken» (Weisheitssprüchen).[4] Dass diese sich an die Ordensbrüder richten, gilt nur für die Entstehung einzelner Sprüche, nicht für deren spätere Sammlung. Wenn sich Übersetzer darauf berufen, dass die Standardausgaben der Franziskus-Schriften in allen Welt Sprachen das «omnes fratres» des zitierten Spruchs einseitig männlich wiedergeben, urteilen sie kurzschlüssig und treffen nur die halbe Wahrheit. Mit anderen Worten: die wörtliche Übersetzung des lateinischen Satzes mit «Wir Brüder alle» gibt nicht die volle Bedeutung wieder, die der Text in seiner Endgestalt ausdrücken will! In der deutschen Ausgabe der Franziskus-Quellen beginnt der sechste Spruch mit den Worten: «Geben wir Acht, wir Brüder alle, auf den guten Hirten, der, um seine Schafe zu retten, die Marter des Kreuzes erlitten hat»[5]. Bereits da lässt sich anmerken, dass das im Text verwendete Bild vom Hirten und seiner Herde die ganze Kirche im Blick

hat, nicht nur eine Schar von Brüdern. Um den finalen Adressaten der vom Papst zitierten Textsammlung zu erkennen, muss zwischen der Entstehung der Textteile und ihrer Endkomposition unterschieden werden. In dieser weitet sich der Ausdruck «fratres» nämlich vom kleinen Insiderkreis auf alle Menschen.

Vom Puzzlestück zum Gesamtbild

Die zitierte Anrede stammt aus einer Sammlung, die ursprünglich unter Brüdern diskutierte Fragen und gereifte Erkenntnisse zusammenstellt. Die raffinierte Gesamtkomposition weitet den Horizont über den ursprünglich kleinen Kreis. Die einzelnen Weisheitsworte haben Franziskus' Brüder, generell «Ordensleute» (religiosi) und auch alle Menschen im Dienst Gottes (servi Dei) im Blick. Franz von Assisi fügte in seinen letzten Lebensjahren 28 gut gewählte spirituelle Impulse zu einem Lehrgang zusammen, der in einen ideellen Raum führt und an das biblische «Haus der Weisheit» mit ihren «behauenen Säulen» erinnert.[6] Die Symbolzahl 28 setzt sich aus 4 x 7 zusammen: Vier bezeichnet die Welt und sieben die Schöpfung Gottes, 28 steht symbolisch für die Kirche als Gottes Werk[7]. Wer besucht eine kunstvoll gestaltete Säulenhalle und schaut sich nur eine einzige Säule an? In diesen spirituellen Raum sind ohne Ausnahme alle Menschen eingeladen – und die einzelnen Worte sprechen in der Sammlung auch alle an.

Omnes fratres

Die eröffnende erste Admonitio kommt zwar auf Fragen der Eucharistie zu sprechen, schließt jedoch programmatisch sämtliche Menschen ein[8]: Der lateinische Text macht damit in der einladenden Ouvertüre deutlich, dass sich der Hoffnungshorizont auf alle «Menschenkinder und Menschenkinder» weitet. Sie werden unterwegs durch das Haus der Weisheit einen Weg zu einem «glücklich machenden Leben» entdecken.[9] Tatsächlich kommentiert Franz von Assisi im Zentrum dieses spirituellen Lehrgangs biblische Seligpreisungen, die sich ebenso an alle Menschen richten, und fügt diesen zehn eigene Seligpreisungen hinzu. Papst Franziskus rückt nicht einfach einen Einzeltext ins Licht, sondern die ganze Textsammlung, die schon Kajetan Esser als «Magna Charta» der christlichen Geschwisterlichkeit bezeichnet hat.[10] Der Untertitel der Enzyklika verdeutlicht, dass sie sich wie die gemeinsame christlich-islamische Erklärung von Abu Dhabi «über die Geschwisterlichkeit aller Menschen» über die eigene Kirche hinaus an die Menschheit wendet: Papst Franziskus schreibt «Über die

Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft», die ohne jede Exklusion alle Menschen in einer solidarischeren Welt verbinden soll.

Von «Brüdern» zu «Geschwistern»

Weshalb sich der Papst mit seiner geschwisterlichen Vision der Menschheit zu Recht auf sein Vorbild Franz von Assisi beruft und ein geschwisterliches Zitat an den Anfang seines Rundschreibens stellt, sei in aller Kürze näher aufgezeigt. Die überlieferten Schriften des Heiligen enthalten eine Sammlung von Briefen, von denen sich einige an einzelne Brüder (Leo, Antonius, Leitungsverantwortliche) wenden, andere an die ganze Bruderschaft und an alle Gläubigen. Ein einzigartiger Rundbrief allerdings weitet den Horizont universal und wendet sich «an alle Bürgermeister und Konsuln, Richter und Statthalter auf der ganzen Welt sowie an alle (Menschen), zu denen dieser Brief gelangt»[11]. Kein Papst und kein Kaiser des hohen Mittelalters haben sich derart universal an die Menschheit gewandt. In die Ordensregel von 1221, die sich vermeintlich nur an seine Brüder richtet, fügt Bruder Franz einen Aufruf ein, der alle Grenzen von Nationen und Religionen überschreitet: Nicht nur christlich Glaubende und nicht nur kirchlich Engagierte, sondern «alle Nationen und alle Menschen wo auch immer auf Erden, die sind und sein werden», sollen und können mit Franziskus' Brüdern verbunden «aus ganzem Herzen Gott den Herrn lieben»[12]. Der Mystiker weitet seine Horizonte selbst in der spezifischen Brüderregel universal, wenige Monate nachdem er in Ägypten in den Fünften Kreuzzug eingegriffen und in der Begegnung mit dem Islam beeindruckend erfahren hatte, dass spirituelle Weisheit und Gottesliebe auch ausserhalb der eigenen Religion zu finden sind.[13] Dieselbe universale Öffnung geschieht auch mit seinen Weisheitsworten, die in den Admonitiones raffiniert zu einem Lehrgang zusammengestellt werden. In seinen letzten Lebensjahren fügt Franziskus seine früheren Weisheitsworte an die eigenen Brüder in eine Gesamtkomposition, die sich an alle Glaubenden wendet. Der lateinische Text erfordert dabei keinen Zusatz: Das «fratres» für die Ordensbrüder bezeichnet auch Geschwister, wie es «fratelli», «hermanos» und «frères» bis heute in den romanischen Sprachen tun, ohne für Letzteres ein eigenes Wort zu kennen. Heute unterscheidet die deutsche Sprache zwischen «Brüder» oder «Gebrüder» und «Geschwister» und ebenso zwischen «Brüderlichkeit» (ohne Schwestern) und «Geschwisterlichkeit» (mit Schwestern). In ähnlicher Weise unterscheidet das Englische zwischen «brothers» (rein männlich) und „siblings“ (Geschwister)

sowie zwischen „brotherhood“ (oft ohne Schwestern) und „fraternity“ oder „siblinghood“ (Geschwisterlichkeit).

Nachdem die eröffnende erste Ermahnung «alle Menschentöchter und -söhne» ins fein gefügte Haus der Weisheit eintreten ließ, muss dieser universale Adressat auch auf das fratres der sechsten Admonitio bezogen werden: Alle Christinnen und Christen werden angesprochen, und alle Menschen auf Erden sind mit im Blick.

Zur Entstehung der zitierten Quelle

Für die Sammlung der 28 Weisheitslehren hält die Franziskusforschung Folgendes fest: Die überlieferten Einzeltexte dürften Gespräche verdichten, die ursprünglich Fragen des spirituellen und gemeinsamen Lebens im Kreis der Brüder behandelt haben. Im Lauf der Zeit wurden Erkenntnisse schriftlich zusammengefasst und pointiert festgehalten. Dabei geschah etwas Ähnliches wie mit den Gesprächen antiker Wüstenväter und Wüstenmütter in ihrem Jüngerinnen- und Jüngerkreis, die in den «Apophtegmata» und im Meterikon verdichtet überliefert sind.[14] Auch von Franziskus wurden einzelne Lehren durch Schreibkundige in verschiedensten Situationen aufgezeichnet und auf ihren wesentlichen Kern verkürzt. Er selbst fügte gegen Ende seines Lebens solche gesammelten Erkenntnisse aus gemeinsamen Gesprächen zu einem Gesamtwerk, in dem die einzelnen Impulse eine neue Dimension erhielten.

Die erste Lehre wird nicht zufällig mit einem programmatischen Schriftzitat eröffnet: «Der Herr Jesus sagte allen, die ihm folgen: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben». Romanische Kirchenportale laden bisweilen mit einer Christusgestalt im Tympanon und eben diesem Zitat im geöffneten Buch zum Betreten der Kirche ein. Im ideellen Raum der Admonitiones stecken nach zwei einstimmenden Lehren zehn Weisheitsworte den «Weg der Wahrheit» ab. Ihnen folgen vier biblische Seligpreisungen und zehn weitere franziskanische Seligpreisungen, bevor zwei abschliessende Lehren auf den Gang zurück in die Alltagswelt vorbereiten. Die Einzellehren fügen sich damit zu einem spirituellen Haus der Weisheit, das einer Basilika gleicht: Zwölf Säulen führen im Schiff links als «Weg der Wahrheit» zum Altarraum, dessen Baldachin von vier schlanken Säulen getragen wird und den Ort inniger Gemeinschaft mit Gott bezeichnet. Zwölf Säulen führen dann auf der anderen Seite des Schiffes zurück zum Portal

und markieren einen feinsinnigen «Weg des Lebens». Via – Veritas – Vita sind der Kompositionsschlüssel zu einem Gesamtwerk, dessen Einzelworte von ihrem Entstehungskontext losgelöst zu einer Botschaft an alle Christinnen und Christen werden. Wer sich näher für die Textsammlung interessiert, welcher Papst Franziskus den Auftakt seiner Enzyklika entnimmt, findet demnächst eine Analyse der Komposition und ihrer Gesamtbotschaft in einem Fachband der PTH Münster.[15]

Fazit

Papst Franziskus verweist mit den Eingangsworten seiner dritten Enzyklika ausdrücklich auf Franz von Assisi. Sein Vorbild steht für eine universale Geschwisterlichkeit, die sich im Sonnengesang auf alle Menschen und alle Geschöpfe weitet. Unter den Rundschreiben des Heiligen findet sich eines, das sich universal an alle Menschen auf Erden wendet. Selbst die Ordensregel von 1221, die für franziskanische Brüder verfasst ist, wendet sich mit einer Einladung an alle Menschen und Völker. Die vom Papst zitierte sechste Admonitio verdichtet vom Entstehungskontext her eine Erkenntnis aus einem spirituellen Gespräch im Kreis der Minderbrüder. Der spirituelle Impuls, der die Eröffnung der neuen Enzyklika inspiriert, wird jedoch von Franziskus gegen Ende seines Lebens wie eine Säule ins «Haus der Weisheit» eingefügt, deren Säulenkapitelle zu Bildszenen ausgestaltet sind und miteinander korrespondieren. Zum Gang durch dieses spirituelle Gebäude sind nicht nur Brüder geladen, sondern alle Glaubenden und alle Menschen auf Erden. Die «omnes fratres» der Originalquelle und «fratelli tutti» der Enzyklika sind daher als Zitat des heiligen Franziskus so zu übersetzen, dass sich Christinnen und Christen insgesamt angesprochen fühlen. Der Adressat der zitierten Textsammlung weitet sich über «alle Geschwister», die in realen und in ideellen Kirchenräumen anzutreffen sind. In dieser Offenheit richtet sich auch Papst Franziskus mit seinem Rundschreiben an alle Menschen auf der Erde.

- [1] Die Unterzeichnung der Enzyklika findet höchst symbolreich am Vortag des Franziskusfestes, 3. Oktober 2020, in der Wallfahrtskirche des Heiligen in Assisi statt.
- [2] Der Beitrag erschien am 8. September 2020 online: «Titel der neuen Papst-Enzyklika: Nur die Brüder – oder wie?»: <https://www.kath.ch/newsd/titel-der-neuen-papst-enzyklika-nur-die-brueder-oder-wie/>
- [3] Offizielle deutsche Ausgabe: Franziskus-Quellen (Zeugnisse des 13. und 14. Jahrhunderts zur Franziskanischen Bewegung. 1), hg. von Dieter Berg – Leonhard Lehmann, Kevelaer 2009, 45–55.

- [4] Gerard Pieter Freeman / Hubert J. Bisschops / Beatrijs Corveleyn / Jan Hoeberichts / André Jansen (Hg.), *Franciscus van Assisi. De Geschriften*, Haarlem 2004, 108–122.
- [5] *Franziskus-Quellen*, 48–49.
- [6] Vgl. Sprüche 9,1: «Die Weisheit hat ihr Haus gebaut, ihre sieben Säulen behauen»; vgl. Spr 14,1 und Spr 24, 3–4.
- [7] Zur Symbolik der Admonitiones als ideelles Kirchengebäude, das allen offen steht: Theo Zweerman / Edith van den Goorbergh, *Franz von Assisi – gelebtes Evangelium. Die Spiritualität des Heiligen für heute*, Kevelaer 2009, 69–71.
- [8] Admonitio I,14 mit Psalm 4,3 in der Vulgata-Version: «filii hominum».
- [9] Die feinsinnige Sammlung als raffiniert gefügten Lehrgang und spirituelles Gebäude deuten Zweerman / van den Goorbergh, *Gelebtes Evangelium*, 62–94.
- [10] Vgl. Niklaus Kuster, *Franziskus. Rebel und Heiliger*, Freiburg 2016, 150–154; original: Kajetan Esser, *Anfänge und ursprüngliche Zielsetzungen des Ordens der Minderbrüder*, Leiden 1966, 273–276.
- [11] *Franziskus-Quellen*, 136.
- [12] *Franziskus-Quellen*, 91.
- [13] Vgl. Niklaus Kuster, *Spiegel des Lichts. Franz von Assisi – Prophet der Weltreligionen (Franziskanische Akzente 22)*, Würzburg 2019.
- [14] *Los escritos de Francisco y Clara de Asís. Textos y apuntes de lectura*, ed. por Julio Herranz / Javier Garrido / José Antonio Guerra, Oñati 2001, 40; Pietro Messa / Ludovico Profili, *Il Cantico della fraternità. Le ammonizioni di frate Francesco d’Assisi*, Assisi 2003; *Francisci Assisiensis Scripta – Francesco d’Assisi: Scritti, critiche editit Carolus Paolazzi*, Grottaferrata 2009, 346.
- [15] Niklaus Kuster, *Weisheitssprüche des Franz von Assisi. Zum Charakter der Admonitiones und zur Komposition ihrer Sammlung*, in: Thomas Möllenbeck / Ludger Schulte (Hg.), *Weisheit – Spiritualität für den Menschen*, Münster 2021 (erscheint im Frühjahr).

Niklaus Kuster (1962) ist Schweizer Kapuziner, promovierter Theologe und ein ausgewiesener Franziskusforscher. Er lehrt an der Universität Luzern Kirchengeschichte sowie an den Ordenshochschulen von Münster und Madrid franziskanische Spiritualität.

Veröffentlichung auf Italienisch in der Printversion des Osservatore Romano vom 23. September 2020 und zeitgleich online auch in deutscher, französischer, englischer, spanischer, portugiesischer Sprache.

Quelle:

<https://www.osservatoreromano.va/de/news/2020-09/wir-geschwister-alle.html>

Geschwisterlichkeit

Annäherung an eine Haltung

Stefan Federbusch ofm

Papst Franziskus hat seine dritte Enzyklika über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft geschrieben. Was aber ist Geschwisterlichkeit?

Sprachproblem

Vor aller Inhaltlichkeit steht ein sprachliches Problem. Bis in unsere Zeit ist innerkirchlich von „Brüderlichkeit“ die Rede. Während in den romanischen Sprachen diesbezüglich der weibliche Aspekt eher mitschwingt, verbinden wir in unserer deutschen Sprache mit Brüderlichkeit Männlichkeit. Der Begriff wurde daher zunehmend durch Geschwisterlichkeit ersetzt, wenngleich m. E. der Bedeutungsgehalt nicht hundert Prozent identisch ist. Insbesondere im Vorfeld der letzten Enzyklika wurde heiß diskutiert, ob das beabsichtigte Thema im Deutschen mit „Brüderlichkeit“ übersetzt würde oder nicht besser mit „Geschwisterlichkeit“ widerzugeben sei, wie es dann auch geschah. Dazu beigetragen hat ein Artikel des Schweizer Kapuziners Niklaus Kuster, der in mehreren Sprachen im „Osservatore Romano“ veröffentlicht wurde (vgl. Artikel).

Verwandtschaftsverhältnis

Nehmen wir den biologischen Zugang, so ist Geschwisterlichkeit zunächst einmal ein verwandtschaftliches Verhältnis. Als Geschwister haben wir dieselben biologischen Eltern, als Halbgeschwister zumindest einen gemeinsamen Elternteil. Dies bedeutet eine Verbundenheit, unabhängig davon, wie sich das Verhältnis im Miteinander gestaltet. Die engste Verbundenheit weisen dabei Zwillinge (bzw. Mehrlinge) auf. Geschwisterlichkeit bedeutet somit in der Regel Rückbezug auf eine gemeinsame Familie, auf gemeinsame Erlebnisse und Erfahrungen. Geschwisterlichkeit beruht auf geteilten Freuden, aber ebenso

Leiden, auf Glücksmomenten ebenso wie auf gemeinsam durchgestandenen Problemlagen. Geschwisterlichkeit kann andererseits beinhalten, Ungerechtigkeit erfahren zu haben, ein unterschiedliches Maß an Zuwendung erlebt zu haben und das Gefühl, (von den Eltern) nicht hinreichend geliebt worden zu sein bis hin zu dem Empfinden, überflüssig zu sein.

Geschwisterlichkeit ist biologisch gesehen keine Kategorie der Wahl und der persönlichen Entscheidung. Sie besteht außerhalb von uns. Geschwisterlichkeit beruht auf Abstammung. Selbst wer beschließt, den Kontakt zu den Geschwistern abubrechen, hebt die Familienbande nicht auf. Als Schwester oder Bruder kann ich lediglich entscheiden, wie ich die Verbundenheit gestalten möchte.

Soziale Kategorie

Geschwisterlichkeit beinhaltet als soziale Kategorie, dass wir Menschen Beziehungswesen sind. „Der Mensch wird am Du zum Ich.“ Diese auf den Punkt gebrachte Weisheit Martins Bubers verdeutlicht, dass wir keine Monade sind, sondern nur wachsen und reifen können in Bezogenheit aufeinander. „Jeder Mensch hegt ja in seinem Herzen den Wunsch nach einem erfüllten Leben. Und dazu gehört ein unstillbares Verlangen nach Brüderlichkeit, das zu einer Gemeinschaft mit den anderen drängt, in denen wir nicht Feinde oder Konkurrenten sehen, sondern Geschwister, die man aufnimmt und umarmt“, so Papst Franziskus.

Theologischer Zugang

Der biologische Zugang ist das Fundament und die Voraussetzung für den religiösen Zugang. Im theologischen Verständnis sind alle Menschen Kinder eines Vaters im Sinne eines Schöpfergottes (vgl. Impulsgruppe „one human family“. Wie die Menschheit eins ist. Die katholische Lehre „*Humani generis unitas*“ für das dritte Jahrtausend. onomato verlag, Düsseldorf 2016; Buchbesprechung in Tauwetter 1/2017). In den Schöpfungserzählungen der Genesis werden wir Menschen als „Ebenbilder“ verstanden, weisen somit bei aller Unterschiedlichkeit eine Ähnlichkeit mit Gott auf. Auch im religiösen Sinn gibt es daher eine Verbundenheit aller Menschen trotz aller Fremdheitserfahrungen. In den Evangelien stellt uns Jesus als „Abbild des Vaters“ Gott als einen barmherzigen Vater (vgl. Lk 15,11-21) vor, der sich über die Umkehr und Rückkehr seines „verlorenen“ Sohnes freut und ein Fest für ihn und mit ihm feiert.

Entwicklungspsychologisch können wir festhalten, dass es der Loslösung von den Eltern bedarf, um „erwachsen“ zu werden. Dies bedeutet in der Regel auch eine räumliche Trennung und das Gehen in die Welt, um eigene Erfahrungen zu sammeln. Selbstverwirklichung im Sinne der Selbstwerdung bedarf des Wechselspiels von Nähe und Distanz auch zu den Eltern, zwischen „Zuhause“ und „Fremde“, zwischen Geborgenheit und Ausgesetztsein. Die Beziehung zu Vater und Mutter entwickelt sich weiter und verändert sich noch einmal, wenn ich selbst Vater bzw. Mutter geworden bin. Das Beispiel des älteren Sohnes zeigt im Gleichnis, wie schwierig die Bruderbeziehung werden kann, wenn die Geschwister unterschiedliche Wege einschlagen und die Eltern nicht so wie erwartet reagieren.

Im Idealfall führt eine positive Beziehung zum Vater (und zur Mutter) zu einem positiven Gottesbild. Bei Franz von Assisi sehen wir die Problematik, dass seine Beziehung zum leiblichen Vater so gestört war, dass es zum radikalen Bruch kam. „Von nun an will ich sagen: Vater unser, der du bist im Himmel, und nicht mehr: Mein Vater, Pietro di Bernardone“ (3 G VI,20).

Biblische Begründungen

Geschwisterlichkeit orientiert sich an der Lehre und am beispielhaften Verhalten Jesu. „Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder [und Schwestern]“ (Mt 23,8). Im christlichen Verständnis sind die Unterschiede im Sinne (sozialer) Ränge und Wertigkeiten aufgehoben. „Es gibt nicht mehr Griechen oder Juden, Beschnittene oder Unbeschnittene, Fremde, Skythen, Sklaven oder Freie, sondern Christus ist alles und in allen“ (Kol 3,11). Geschwisterlichkeit im christlichen Sinn ist eine universale Kategorie. Schwester und Bruder sind nicht mehr nur die, die meinem eigenen Volk, meiner eigenen Kultur und meiner eigenen Religion angehören, sondern alle Menschen. Dieses Verständnis impliziert, dass die/der andere nicht mehr mein Feind ist, nicht meine Konkurrentin, die es zu bekämpfen gilt. Auch sie/er lebt aus dem Geist Gottes. „Denn ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, so dass ihr euch immer noch fürchten müsstet, sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen [und Töchtern] macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (Röm 8,15-16).

Umgang mit Andersartigkeit

In den Völkern gibt es unterschiedlichste Traditionen, kulturelle Gebräuche und religiöse Praktiken. Dies macht es schwierig, eine ausreichende Übereinstimmung zu empfinden. Oft ist zunächst das Fremdheitsgefühl stärker. Als recht neuer Begriff steht dafür das „Othering“. Es meint, dass wir im Anderen zunächst das „Andersartige“ wahrnehmen, das, was uns von ihm unterscheidet. Dies ist zunächst das Geschlecht, dann die Hautfarbe und äußere Merkmale, die beispielsweise auf die Religion schließen lassen. Fremdheit wirkt tendenziell eher als Bedrohung. Aus Angst erfolgt Abwertung. Im Zuge der Globalisierung zeigt sich ein ambivalentes Phänomen: Immer mehr Menschen reisen in „fremde“ Länder und genießen das „Exotische“, zugleich schotten sie sich ab, wenn es meiner eigenen kleinen heimatlichen Welt zu nahekommt.

Geschwisterlichkeit zu leben heißt, die Verbundenheit und die Gleichwertigkeit aller Menschen bei aller Andersartigkeit der/des Anderen anzuerkennen. Jeder Mensch hat eine unverlierbare Würde. „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen“ lautet Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Geschwisterlichkeit beruht auf Gegenseitigkeit: auf einem Austausch des Gebens und Nehmens. Sie beruht auf der Prämisse: trotz aller Andersartigkeit und Individualität prägen die/den Andere/n dieselben menschlichen Bedürfnisse, dieselben Sehnsüchte nach einem guten Leben, nach Liebe, Glück und Geborgenheit. Geschwisterlichkeit meint, statt das „Othering“ zu pflegen die „Alterität“ zuzulassen, die Andersheit des Anderen. Dies bedeutet keineswegs, die eigene Identität aufzugeben oder auf einen eigenen Standpunkt zu verzichten. Beides ist notwendig, um eine gute Balance zwischen Selbstgewissheit und Offenheit, zwischen dem Eigenen (Ich) und dem Anderen (Du) zu finden.

Geschwisterlichkeit konkret

Geschwisterlichkeit ist ein Begriff, der in Gefahr steht, zum allzu hohen Ideal aufgebläht zu werden. Bereits auf den ersten Seiten der Bibel wird klar, dass es menschliche Regungen von Neid und Formen von Gewaltausübung auch in Geschwisterbeziehungen gibt. „Bin ich der Hüter meines Bruders?“ antwortet Kain auf die Frage Gottes „Wo ist dein Bruder Abel?“

Geschwisterlichkeit bedeutet Sorge – Mit-Sorge und Für-Sorge. Geschwisterlichkeit erfordert offene Augen, den wachen Blick für die/den Andere/n, zu erkennen, was sie oder er braucht. Es geht um das An-Sehen, das ich schenke, das Wohl-Wollen, das als Grundeinstellung der Begegnung vorausgeht, um die Zu-Wendung, die ich praktiziere. Geschwisterlichkeit ist eng verbunden mit Solidarität. Aus franziskanischer Perspektive insbesondere mit den Armen und Marginalisierten, die als schwächere Glieder der Gesellschaft weniger Möglichkeiten der Teilhabe wahrnehmen können. Wenn ich mich egoistisch in mich selbst verschließe, so Papst Franziskus, bin ich geprägt vom „bitteren Gift der Immanenz“. „Das Evangelium lädt uns immer ein, das Risiko der Begegnung mit dem Angesicht des anderen einzugehen, mit seiner physischen Gegenwart, die uns anfragt, mit seinem Schmerz und seinen Bitten, mit seiner ansteckenden Freude in einem unmittelbar physischen Kontakt... Der Sohn Gottes hat uns in seiner Inkarnation zur Revolution der zärtlichen Liebe eingeladen“ (Evangelii gaudium, 171). Die Armen werden zum Lehrmeister der Reichen. Paulus verweist darauf, dass Gott uns nicht durch die Teilhabe an seinem Reichtum reich macht, sondern durch die Teilhabe an seiner Armut! „Er, der reich war, wurde eurentwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen“ (2 Kor 8,9). Geschwisterlichkeit als Leben mit den Armen, scheint mir eine der größten Herausforderungen zu sein. Mich den Armen leibhaftig zu nähern, mich von ihnen evangelisieren zu lassen, erfordert den Umgang mit meiner eigenen Angst, meiner Ohnmacht, meiner Abneigung, meinem Widerwillen, meinen Schuldgefühlen, meinen Vorurteilen, meiner Bequemlichkeit.

Leben in Gemeinschaft

Eine ebenso große Herausforderung ist das Leben in der konkreten Gemeinschaft. Im Orden zu leben heißt, mit Menschen zusammen zu sein, die ich mir nicht ausgesucht habe. Die Konventsgemeinschaft ist kein Freundeskreis. Geschwisterlichkeit leben bedeutet, die Stärken und Schwächen jeder/s Einzelnen zunächst einmal wahrzunehmen und anzunehmen. Es bedeutet nicht, alles klaglos zu akzeptieren. An der ein oder anderen Stelle braucht es die „correctio fraterna“, die schwesterliche bzw. brüderliche Zurechtweisung im Sinne einer gegenseitigen Hilfestellung und Unterstützung. Was Thomas von Celano über den Umgang der Brüder miteinander schreibt, scheint mir ziemlich idealisiert: „O wie brannten die neuen Jünger Christi vor Liebe! Welche Zuneigung verband sie zu frommer Gemeinschaft! Wenn sie sich irgendwo trafen oder sich auf dem

Weg gelegentlich begegneten, sprang ein Pfeil geistiger Liebe über, der über alle natürliche Zuneigung den Hauch einer wahren, höheren Liebe streute. Was ist damit gemeint? Keusche Umarmungen, zarte Hinneigung, heiliger Kuss, trau-tes Gespräch, bescheidenes Lächeln, frohe Minen, unverdorbenes Auge, demü-tige Aufmerksamkeit, gewinnende Sprache, freundliche Antwort, dasselbe Ziel, pünktlicher Gehorsam und gegenseitige Dienstfertigkeit“ (1 C 38; FQ 222-223). In seinen Ermahnungen gibt Franziskus wertvolle Tipps, wie brüderliches Leben gelingen kann: im Sinne der Goldenen Regel mit dem anderen so umzugehen, wie ich selbst behandelt werden möchte... [vgl. Erm 1-28, insbesondere 18; FQ 45-55]

Social Media

Ein Stichwort darf beim Nachdenken über Geschwisterlichkeit in unserer modernen Welt keinesfalls fehlen, weil es unser praktisches Leben zunehmend bestimmt: die sozialen Medien. Kommunikation geschieht heute immer weni-ger face to face, von Angesicht zu Angesicht, sondern in den virtuellen Welten des Internets. Dies hat Vorteile in Bezug auf eine weltweite Vernetzung, auf die Geschwindigkeit und die Informationen, die zur Verfügung stehen. Es hat aber auch Nachteile, wie zunehmende Fake-News, Cybermobbing und die Verro-hung der Sprache im digitalen Bereich zeigen. Alles wird per Maus-Klick gelikt und bewertet, was eine positive Wertschätzungskultur nicht gerade fördert.

Geschwisterlichkeit in der Schöpfung

Geschwisterlichkeit bedeutet zumindest im Kindesalter, zusammen mit den Eltern in einem Haus zu wohnen. Papst Franziskus hat den Begriff des Hauses aufgegriffen, der in den Benennungen von Ökonomie und Ökologie steckt. Oikos ist im Griechischen das Haus. Es geht um die Verwaltung des Hauses (= Ökonomie) und um den Erhalt des Hauses Schöpfung (Ökologie). Geschwis-terlichkeit sieht sich in der Verpflichtung für die kommenden (Geschwister) Generationen und praktiziert daher eine Nachhaltigkeit, die aus den drei Berei-chen Ökonomie, Ökologie und Soziales besteht. Für den hl. Franziskus sind alle Geschöpfe, angefangen von den kosmischen Gestirnen, über Mineralien, Pflan-zen und Tiere bis hin zum Menschen Schwestern und Brüder. Am eindrucks-vollsten kommt dies in seinem Sonnengesang zum Ausdruck.

Für Papst Franziskus kann die Schöpfung „nur als ein Geschenk begriffen werden, das aus der offenen Hand des Vaters aller Dinge hervorgeht, als eine Wirklichkeit, die durch die Liebe erleuchtet wird, die uns zu einer allumfassenden Gemeinschaft zusammenruft“ (Laudato si, 76). Ein kostbares Geschenk verlangt einen sorgsamem Umgang. „Wenn wir uns der Natur und der Umwelt ohne diese Offenheit für das Staunen und das Wunder nähern, wenn wir in unserer Beziehung zur Welt nicht mehr die Sprache der Brüderlichkeit und der Schönheit sprechen, wird unser Verhalten das des Herrschers, des Konsumenten oder des bloßen Ausbeuters der Ressourcen sein“ (Laudato si, 11). Geschwisterlichkeit mit der ganzen Schöpfung verlangt einen nachhaltigen Lebensstil. „Die Genügsamkeit, die unbefangen und bewusst gelebt wird, ist befreiend... Man kann wenig benötigen und erfüllt leben, vor allem, wenn man fähig ist, das Gefallen an anderen Dingen zu entwickeln und in den geschwisterlichen Begegnungen, im Dienen, in der Entfaltung der eigenen Charismen, in Musik und Kunst, im Kontakt mit der Natur und im Gebet Erfüllung zu finden. Das Glück erfordert, dass wir verstehen, einige Bedürfnisse, die uns betäuben, einzuschränken, und so ansprechbar bleiben für die vielen Möglichkeiten, die das Leben bietet“ (Laudato si, 223).

Eine gelebte universale Geschwisterlichkeit ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit. „Du sollst niemals müde werden, dich für die Brüderlichkeit zu entscheiden“ (Evangelii gaudium, 91), fordert Papst Franziskus mich auf. Ihre Erkenntnis ist einerseits ein Geschenk mystischer Intuition, ihre Umsetzung andererseits eine Entscheidung meiner individuellen Verantwortung.

Geschwisterlichkeit in der Kirche

Geschwisterlichkeit gründet ekklesiologisch in der Volk-Gottes-Theologie des II. Vatikanischen Konzils. Es geht um eine doppelte Stoßrichtung: einerseits um die Gleichstellung von Frauen und Männern und somit um Geschlechtergerechtigkeit durch die Überwindung patriarchaler Strukturen und andererseits um ein gleichberechtigtes Miteinander von Laien und Klerikern. Durch die bleibende hierarchische Struktur der Kirche zeigt sich hier sofort die Schwierigkeit, dass es ein wirkliches Agieren auf Augenhöhe letztlich nicht geben wird. Im Hintergrund vordergründiger theologischer Begründungen steht immer die Machtfrage. Wenn von Geschwisterlichkeit in der Kirche die Rede ist, ist also gut hinzuschauen, wie diese sich realiter äußert. Aufzeigen lässt sich dies an mir als

Autor. Als Mann und Priester bin ich in einer doppelten Vorteilsposition, schon qua Geschlecht und qua Amt. Wenn eine Frau und „Laiin“ über Geschwisterlichkeit schreibt, dürften andere Assoziationen aufgrund anderer Erfahrungen mitschwingen. Da heißt es zurecht: „Du hast gut reden. Dich trifft es ja weniger!“ Als Franziskanische Familie insgesamt haben wir die große Chance und den Auftrag, die Geschwisterlichkeit (vor)zu leben.

Geschwisterlichkeit ist somit eine Kategorie mit vielen unterschiedlichen Zugängen und Facetten. Sie ist weniger eine äußere gesetzliche Regelung als vielmehr eine innere Haltung, die es täglich neu einzuüben gilt.

Schlussstein

Fratelli tutti – Teil 3 einer päpstlichen Trilogie

Stefan Federbusch OFM

Die sechs Generalminister der Franziskanischen Familie haben die Enzyklika **Fratelli tutti** in ihrem Weihnachtsbrief 2020 als Partitur bezeichnet, die es zu lernen, zu üben und schließlich zu spielen gilt in unserer Zeit der Geschichte. Als erste Note im Akkord der Hoffnung gilt es, „sich als Kinder Gottes und seine Freunde zu erkennen“. Wenn wir Kinder desselben Vaters sind, leben wir inmitten von Schwestern und Brüdern. Die zweite Note bedeutet zu „entdecken, dass man nicht isoliert ist, dass vielmehr andere existieren und dass wir alle miteinander verbunden und aufeinander angewiesen sind“. In unserem gemeinsamen Haus Erde hat die dritte Note der Hoffnung „den Geschmack von frischem Wasser, den Geruch reiner Luft aus saubereren Wäldern und den Klang eines tropischen Waldes, der erfüllt ist vom Gesang tausender Vögel“.

Die sechs Generalminister haben ein Bild aus dem Bereich der Musik gebraucht. Ich will ein anderes Bild ergänzen. Papst Franziskus hat mit seinen inhaltlichen Akzenten eine **Trilogie** geschaffen. Betrachten wir sie als Altarbild, so lässt sich das **Apostolische Schreiben „Evangelii gaudium“** (2013) als zentrales Mittelbild fassen. Der Kern unseres Glaubens, der Grund unserer Hoffnung und der Ansporn unserer Liebe ist die Freude am Evangelium. Daraus ergeben sich zwei praktische Fragen, die als Seitenbilder rechts und links am Hauptbild eingehängt sind. Die **Enzyklika „Laudato si“** (2015) fragt uns, wie wir unser gemeinsames Haus – unseren Planeten Erde – gestalten wollen. Die **Enzyklika „Fratelli tutti“** (2020) fragt uns, wie wir unsere Beziehungen – mit unseren Schwestern und Brüdern – leben wollen. Die erste Frage mag stärker „äußerlich“

erscheinen, die zweite stärker „innerlich“, doch geht es bei beiden primär um innere Haltungen, die sich dann in äußeren Handlungen manifestieren.

Vielleicht ist es eine zu überzogene Interpretation, das Ganze unter einem trinitarischen Blickwinkel zu sehen, aber er scheint mir möglich. In der Mitte schaue ich auf Jesus Christus, der mich einlädt, seinen Fußspuren zu folgen (Evangelium - Glaube), an der einen Seite betrachte ich Gott, der als Urgrund allen Seins das Haus Erde als Lebensraum zur Verfügung stellt (Schöpfung - Hoffnung), auf der anderen Seite erspüre ich den heiligen Geist, der als Liebe zwischen Schwestern und Brüdern Beziehung stiftet (Geschwisterlichkeit und Freundschaft – Liebe). Insofern bieten die päpstlichen Schreiben ein Gesamtpanorama, das einlädt, sie im ergänzenden Miteinander zu erschließen. Ein Klappaltar ermöglicht es aber ebenso, bewusst einen Akzent wahrzunehmen und zu vertiefen – je nach Vor-Liebe und persönlichem Zugang.

Literatur

Die Enzyklika wurde in deutscher Sprache in folgenden Ausgaben veröffentlicht:

- Papst Franziskus, Fratelli tutti. Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft. Enzyklika, gebundene Ausgabe, 265 S., Herder Verlag, Freiburg 2020, 14,- Euro.
- Papst Franziskus, Fratelli tutti. Über die Geschwisterlichkeit. Enzyklika, gebundene Ausgabe, 214 S., Benno Verlag, Leipzig 2020, 9,95 Euro.
- Papst Franziskus, Wir Geschwister alle. Die Enzyklika FRATELLI TUTTI über Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft. Mit Einführung und Register, Taschenbuch, 240 S., Patmos Verlag, Ostfildern 2020, 12,- Euro.
- Papst Franziskus, Fratelli tutti. Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 227. Bonn 2020, Einzel Exemplare kostenfrei.

Online-Versionen

Fratelli tutti. Spanisches Original und 8 weitere Übersetzungen auf der Vatikan-Internetseite: http://www.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco_20201003_enciclica-fratelli-tutti.html

Tauwetter

2020

- 4 Bosnien – Herzegowina
- 3 Corona-Pandemie: Krise als Kairos
- 2 Corona-Pandemie: Krise als Herausforderung
- 1 Amazonien

2019

- 4 Klimawandel und Plastifizierung der Erde
- 3 Frauen.macht.Kirche.Erneuerung
- 2 Menschenhandel und Prostitution
- 1 Sklaverei im 21. Jahrhundert – Neue Bedrohungen der Menschenwürde

2018

- 4 Frauenrechte – 100 Jahre Frauenwahlrecht
- 3 Insektensterben / vergriffen
- 2 Big Data – Von Digitalisierung bis Datenschutz
- 1 Flüchtlinge und Migranten / vergriffen

2017

- 4 Nachhaltigkeit – unsere gemeinsame Zukunft gestalten
- 3 Ökumene – Heute die Kirche von morgen leben / vergriffen
- 2 Geschlechtersensible Kirche
- 1 Weil die Menschheit eins ist /
Initiativen – Erklärungen – Praxismodelle / vergriffen

WWW.TAUWETTER.FRANZISKANER.DE